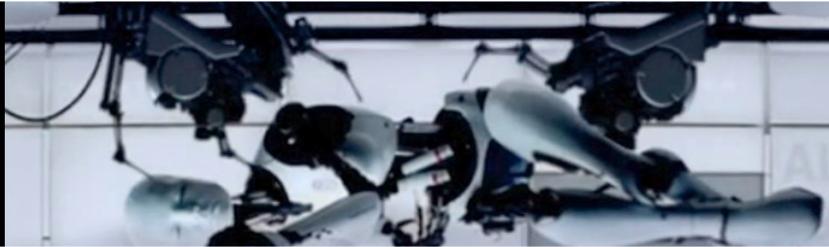


Warum allein fahrende Taxis schnell überfordert sind und welche Moralsoftware die Roboter brauchen.

DOSSIER SEITEN 5-8



FILMSTILL: BLACK DOG FILMS

REFORMATIONS-
JAHR 2017
> BEILAGE

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 10 | OKTOBER 2017
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 3. BUND



FOTO: ANNETTE BOUTELLIER

PORTRÄT

Das Herz als Geschenk

Jeden Monat zündet Gianni Python in einer Kirche eine Kerze an. Aus Dankbarkeit für sein Herz, das er von einem Spender erhalten hat. Python arbeitet für Radio «locomotivo», eine ganz spezielle Sendung. **SEITE 14**

FOTO: FRANZ HOERIG, JENS KULIAN



Er serviert das Essen und spielt auf Wunsch auch Musik: der Roboter namens Jenny in einem deutschen Pflegeheim

KOMMENTAR

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Emsig, nützlich und unheimlich

FREUND UND FEIND. Roboter sind nichts weiter als Hightech-Maschinen, die tun, wozu sie programmiert wurden. Gefühle werden sie wohl nie entwickeln. In manchen Bereichen sind sie jedoch so zuverlässig und effizient, dass sie uns vielleicht vom Arbeitsplatz verdrängen. Oder, je nachdem, auch Nutzen bringen. So die ambivalente Grundhaltung, die die Bevölkerung laut der repräsentativen Umfrage von «reformiert.» gegenüber der Robotik einnimmt.

AUSSER KONTROLLE. Vielleicht sind wir zu sorglos. Denn vielleicht wird einmal wahr, was Leute wie der Physiker Stephen Hawking oder der Entwickler Elon Musk für möglich halten: Szenarien von Maschinen, die mit kreativer künstlicher Intelligenz ausgestattet sind, Autonomie entwickeln und sich von der Kontrolle des Menschen lossagen. Und schliesslich die Menschheit beherrschen.

WEICHEN STELLEN. Solche Gedanken muten utopisch an. Doch was heute Science-Fiction ist, kann übermorgen Realität sein. Das hat die Wissenschaftsgeschichte oft genug gezeigt. Es gilt, die Weichen zu stellen, bevor es zu spät ist. Aber was kann kühl kalkulierende, blitzgescheite, autonom handelnde Maschinen im Zaum halten? Der Gegenentwurf des Menschlichen, wie er sich in der Bibel findet: Unvollkommenheit, Empathie, Liebe. Hoffentlich!

Die Mehrheit will keine Pflegeroboter

TECHNIK/ Laut der Umfrage von «reformiert.» sieht eine knappe Mehrheit Roboter als Chance. Klare Grenzen ziehen die Befragten bei der Anwendung.

Nur 19 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer würden beim Spitaleintritt eine Diagnose akzeptieren, die allein vom Computer erstellt wurde. Ähnlich gross ist die Skepsis gegenüber der Zukunftsvision, dass in Spitälern und Altersheimen Roboter bei der Körperpflege assistieren statt das Pflegepersonal. Nur 15 Prozent könnten sich dies vorstellen, wobei nur 3 Prozent der in einer vom Meinungsforschungsinstitut «DemoSCOPE» im Auftrag von «reformiert.» durchgeführten Studie die Frage mit «Ja, sicher» beantwortet haben. 26 Prozent antworteten mit «eher nicht», 58 Prozent mit «sicher nicht». In deutschen Pflegeheimen wurden derweil bereits erste Tests mit Robotern abgeschlossen (siehe Seite 7). Doch der Roboter Jenny bringt nur Essen oder Getränke in die Zimmer oder unterhält die Bewohnerinnen und Bewohner mit Musik. In Japan hingegen sind bereits Roboter in Betrieb, die Patienten hochheben und ihnen ins Bett helfen und damit Aufgaben des Pflegepersonals übernehmen.

SKEPTISCHE FRAUEN. Die repräsentative Umfrage wurde Ende Juni telefonisch bei tausend Personen aus der Deutsch- und Westschweiz durchgeführt. Erfragt wurden Meinungen zur zunehmenden Automatisierung in den Bereichen Verkehr, Medizin und Pflege sowie in der Arbeitswelt allgemein. Auch die Vorstellungen darüber, wie sich die Robotisierung weiter entwickeln werde, wurden abgefragt.

Eine knappe Mehrheit von 53 Prozent beurteilt den vermehrten Einsatz von Robotern in Arbeitsprozessen als Chance. Ihre eigene Stelle sehen lediglich 17 Prozent der befragten Erwerbstätigen gefährdet. Was die Arbeitsplatzsicherheit betrifft, sind sich

Männer und Frauen noch weitgehend einig. Ein Geschlechterunterschied zeigt sich bei der Frage, ob Menschen sich besser entfalten könnten, würden Roboter eintönige oder gefährliche Arbeiten für sie erledigen. 60 Prozent der Männer meinen Ja, bei den Frauen sind es nur 42 Prozent.

GEFORDERTE POLITIK. Der Zürcher Ständerat Ruedi Noser (FDP) sieht sich von der Umfrage bestätigt, dass die Bevölkerung «die Digitalisierung insgesamt positiv beurteilt». In der Politik jedoch beobachtet er verbreitete Skepsis. Dass die persönliche Arbeitsplatzsicherheit als hoch eingeschätzt und dennoch negative Seiten der Automatisierung in den Blick geraten, sei typisch für ein Bergvolk, das nur gemeinsam überleben könne: «Bei der eigenen Zukunft sind wir selbstbewusst, aber wir sorgen uns um Schwächere.» Der Unternehmer, der auch im Vorstand des Wirtschaftsverbands Economiesuisse sitzt, fordert den Gestaltungswillen der Politik: «Das grösste Risiko sind Befürchtungen und Abwarten – jeder, der vorwärts macht, kann gewinnen.»

Ähnlich argumentiert die Aargauer Ständerätin Pascale Bruderer (SP): «Menschen erkennen aus ihrer persönlichen Sicht durchaus die Chancen der Digitalisierung und nicht nur die Risiken.» Zugleich ortet sie «grosse Unsicherheit angesichts der rasanten Veränderung». Die Politik sei gefordert: «Es geht nicht nur darum, den Wirtschaftsstandort attraktiv zu halten, sondern auch darum, den Menschen eine Zukunftsperspektive zu eröffnen.» **THOMAS ILLI**

Weitere Berichte und Ergebnisse der Umfrage auf den Seiten 5-8
Sämtliche Umfrageresultate unter reformiert.info/roboter

GRÖNLAND

Im Schlitten unterwegs

Ein Besuch in der nördlichsten Kirche der Welt, wo auf dem Altarbild sogar Jesus warme Socken trägt. In Quaanaaq reist die Pfarrerin zwei Tage lang mit dem Hundeschlitten, um ihre Konfirmanden zu besuchen. **SEITE 3**

.....



FOTO: CHRISTOPH KROCH

KIRCHENFEST

Tausende feierten mit

Das Fest der Reformierten in Bern hat 6000 Leute angezogen. Am Morgen waren die Kirchen bis auf den letzten Platz besetzt, und am Nachmittag versammelte sich auf dem Bundesplatz eine riesige Festgemeinde. **SEITE 9**

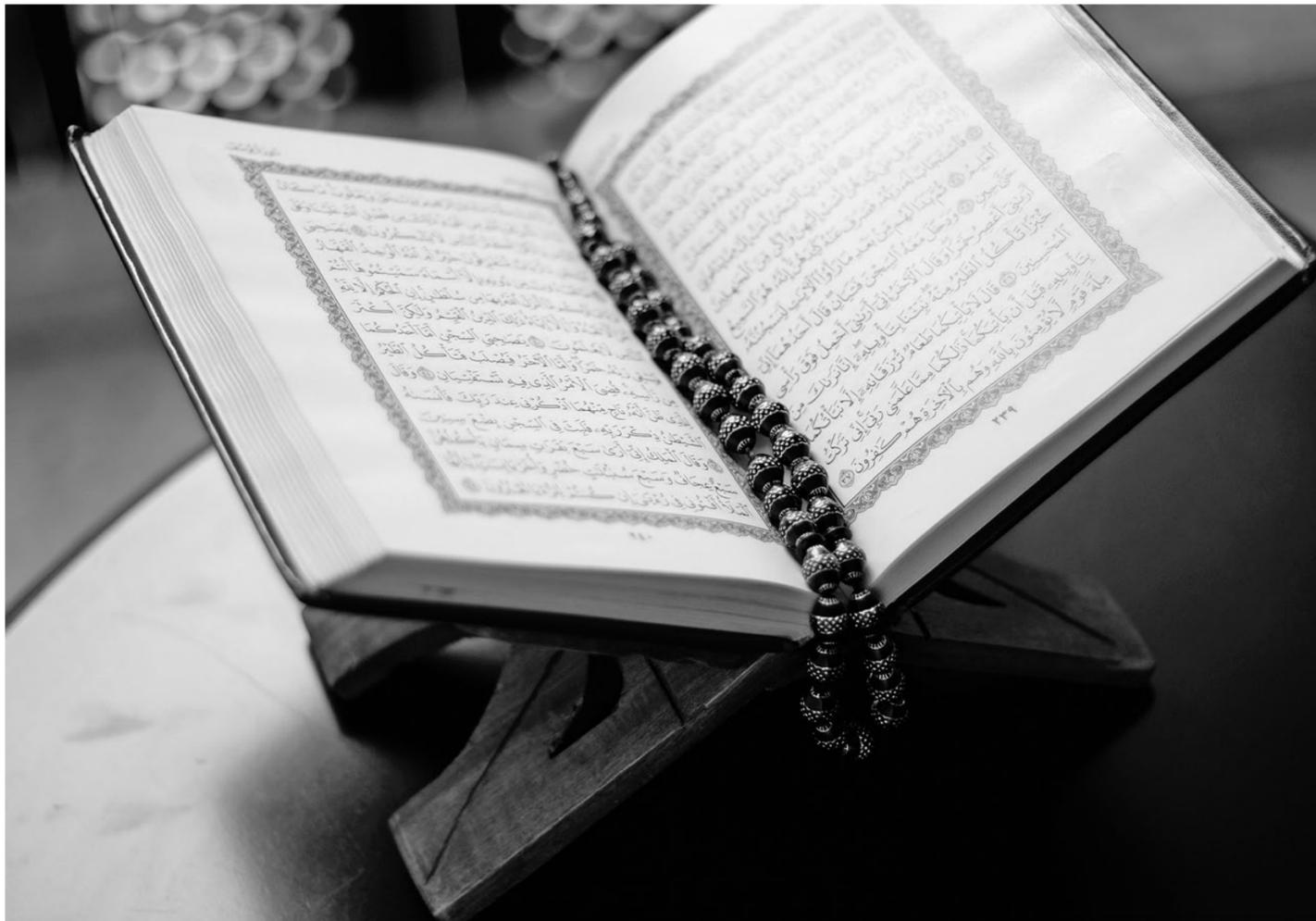
.....

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im dritten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 23**

«Es braucht mehr unabhängige Experten»

RELIGION/ Moscheen seien strenger zu kontrollieren, und die Politik dürfe nicht Angst haben, sich in religiöse Angelegenheiten einzumischen: Kurt Pelda und Elham Manea wünschen sich einen differenzierten Diskurs.



Der Koran, die heilige Schrift des Islams, besteht aus 114 Suren, die ihrer Länge nach angeordnet sind

Er geriet in die Schlagzeilen und in den Fokus der Justiz: der Bieler Imam Abu Ramadan. Denn er hetzte in seinen Predigten gegen Andersgläubige und Andersdenkende. Aufgedeckt hat den Fall der Journalist Kurt Pelda. Für Pelda ist klar: «Nicht der Islam ist das primäre Problem, sondern dass Imame wie Abu Ramadan hier unkontrolliert predigen dürfen.» Die Politik sei naiv und habe Angst, sich in religiöse Angelegenheiten einzumischen. Doch genau das sei nötig. Der Journalist fordert eine Schweizer Theologieausbildung für Imame. Nur wer diese absolviert hat, darf hier auch pre-

digieren. Und was die Moscheen angeht, so müsse Transparenz über die Geldflüsse geschaffen werden. Viele der Moscheen, Stiftungen und Dachverbände finanzieren sich mit Spenden aus Saudi Arabien und anderen Golfstaaten.

MEHR WISSEN GEFORDERT. Auch für die Gesetzgebung sieht Pelda Handlungsbedarf. Der im Vergleich mit anderen Ländern strenge Datenschutz erschwert den Austausch von Informationen über verdächtige Personen zwischen den Behörden. Und Pelda fordert mehr unabhängiges Expertenwissen über Islam und

Koran: «Politiker entscheiden über Gesetze, nachdem sie sich von Lobbygruppen haben beraten lassen. Und da fragen sie ausgerechnet islamische Verbände, die ihre schwarzen Schafe nur ungern ans Licht zerrren.» Pelda stellt klar: «Zurzeit laufen 60 Verfahren wegen Terrorismusverdacht. Gleichzeitig ist aber auch festzuhalten: Die überwiegende Mehrheit der Muslime hier ist gut integriert und nicht radikalisiert.»

Die rund 400 000 in der Schweiz lebende Muslime machen heute rund fünf Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Ein Drittel von ihnen besitzt den Schweizer

«Nicht der Islam ist das primäre Problem, sondern die fehlende Kontrolle von Imamen.»

•••••

KURT PELDA

Pass. Der Islam in der Schweiz ist vielfältig: Unterschiedliche theologische Auslegungen und religiöse Strömungen, verschiedene Nationen und Sprachen formen eine plurale muslimische Gemeinschaft. Und diese zeigt ein ähnliches sozioreligiöses Profil wie Andersgläubige auch: wenige Gottesdienstbesuche und unregelmässige Gebete.

POLITISIERTER ISLAM. Trotz dieser Pluralität wird in politischen Islamdebatten über Burka, Minarett und Einwanderung kaum auf diese Vielfalt eingegangen. «Ein differenzierter Diskurs ist nötig», sagt Elham Manea. Die jemenitisch-schweizerische Politologin plädiert dafür, Menschen nicht ständig auf ihre Religion zu reduzieren. Sondern, sie als Bürger dieser Gesellschaft wahrzunehmen. «Erst ein differenzierter Diskurs über den Islam ermöglicht uns Muslimen, uns in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen.» Ansonsten würden alle in den gleichen Topf geworfen.

Die Mehrheit der Muslime praktiziere einen Islam, der tolerant und wohlgefällig ist. Manea nennt ihn den «mekkanischen Islam». Und bezieht sich damit auf die Zeit, in der der Prophet Muhammad in Mekka gelebt hatte. 622 ging er mit seiner Gemeinschaft nach Medina. «Dort formte sich eine zornige und auf Absolutheit basierte Religionsauslegung», sagt Manea. Länder wie Saudi Arabien, die Golfstaaten, Kosovo und die Türkei würden versuchen, diesen «medinensischen Islam», wie Manea ihn nennt, weltweit in ihren Moscheen zu verbreiten. Deshalb fordert auch die Politologin eine bessere Kontrolle der Moscheen. «Das Argument der Religionsfreiheit sollte in diesen Diskussionen keine Rolle spielen, denn diese Entwicklung hat primär eine politische Dimension», sagt Manea.

RELIGION WIEDER THEMA. Sie will verhindern, dass in der Schweiz eine Generation von Muslimen heranwächst, die von diesem politisierten Islam geprägt ist. Deshalb plädiert Manea dafür, auch Koranschulen zu kontrollieren und Lehrpläne zu fordern. «Nur so kann man wissen, welche Inhalte dort vermittelt werden.»

Dass im Zusammenhang mit der Islamdebatte wieder vermehrt der Umgang mit Religion in der Öffentlichkeit thematisiert wird, verunsichert Teile der säkularen Gesellschaft. Auch in der Schweiz ist Religion längst Privatsache, und die Anzahl Konfessionsloser wächst stetig weiter. Deshalb sei es wichtig, dass Politiker und Behörden Verantwortung übernehmen, differenziert und mit Klarheit handeln sowie transparente Massnahmen ergriffen, sagt die Autorin. Nur so könne dem politisierten Islam Einhalt geboten werden und sei eine Ghettoisierung, wie in Belgien und Frankreich, zu verhindern. **NICOLA MOHLER**

BÜCHREZENSION: «Islamistische Drehscheibe Schweiz: Ein Blick hinter die Kulissen der Moscheen». Saïda Keller-Messahli. unter www.reformiert.info/islam

«... und hörte die Einschläge der Bomben»

ORAL HISTORY/ Lebensberichte sind wertvolle Zeitzeugnisse für die Forschung. Eine Plattform im Internet lädt dazu ein, die eigenen Erinnerungen niederzuschreiben, für sich und künftige Generationen.

«Meine ersten Jugendjahre verbrachte ich in Gossau SG. Ich kann mich noch an einiges aus dieser Zeit erinnern, so zum Beispiel habe ich miterlebt, wie die Stadt Friedrichshafen am Bodensee bombardiert wurde (April 1944). Von unserem Balkon aus an der Herisauerstrasse in Gossau sah man über St. Gallen hinweg den blutroten Himmel und hörte die Einschläge der von den Amerikanern abgeworfenen Bomben.»

Hier schreibt ein Zeitzeuge. Einer, den man schweizweit kennt. Sein Name lässt sich vielleicht aus den folgenden Zeilen erraten: «Mein Vater hatte im Herbst 1947

in Niederuzwil ein Einfamilienhaus in einer neuen Einfamilienhaussiedlung gekauft. In der Küche standen zu dieser Zeit normalerweise ein Elektro- oder ein Gasherd. Kühlschränke fehlten gänzlich. Einbauküchen gab es nicht, man hatte ein Küchenbuffet. Waschmaschinen gab es wohl, sie waren aber eher die Ausnahme. Hingegen waren damals Radioapparate üblich.»

Das Interesse des Schreibenden an Haushaltsgütern ist offenkundig – und tatsächlich stammen diese Sätze aus den Lebenserinnerungen von Walter Fust. Von jenem bei Bern wohnenden Unter-

nehmer also, der die gleichnamige Fachmarktkette für Elektro- und Elektronikgeräte gegründet hat. Seine Autobiografie ist auf Meet my Life einsehbar; derzeit halten auf dieser neuartigen Plattform gut 140 Autorinnen und Autoren vorab aus der Schweiz Rückschau auf ihr bisheriges Leben, und von Monat zu Monat werden es mehr.

VOLKES STIMME. Das Angebot steht allen offen, egal welchen Alters und welcher Herkunft. Initiant ist der 67-jährige Erich Bohli aus Zürich, von Haus aus Ökonom. Mit 60 ging er in Pension, um Literaturwissenschaften zu studieren. «Während dieses Studiums wurde mir bewusst, wie wenig wir über das tägliche Leben in früheren Zeiten wissen», sagt er. Sofern es überhaupt Zeitzeugnisse aus dem Volk gebe, seien diese meist vergessen oder verloren. So werde es auch mit der «Oral History» der gegenwärtigen Generationen geschehen, wenn sie nicht festgehalten werde. Solches Material sei für die Kulturforschung wertvoll.

So beschloss Bohli, eine Internetplattform zu schaffen, die auch computerungeübten Leuten gut zugänglich ist. Das Projekt finanziert sich über Sponsoren, Gönner und freiwillige Autorenbeiträge. Kostspflichtig ist nur das erste Jahr; mit knapp 40 Franken ist man dabei. Wissenschaftlich begleitet wird das Projekt unter anderem vom Germanisten und Sozialhistoriker Prof. Alfred Messerli von der Universität Zürich.

Bei allem Interesse der Forschung an authentischen Zeitzeugnissen habe die Niederschrift der eigenen Lebensgeschichte auch einen persönlichen und familiären Nutzen, sagt Bohli. So bekomme er auch positive Rückmeldung von Leuten, die etwa ihrem Vater oder der Grossmutter helfen, die Lebenserinnerungen niederzuschreiben. «Bei dieser gemeinsamen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bekommt die Beziehung zwischen den Generationen oft eine neue Qualität.» **HANS HERRMANN**

www.meet-my-life.com

Verleihung eines Awards

Erich Bohli, Betreiber des Autobiografie-Portals Meet my Life, will die Arbeit der Schreibenden würdigen und einem breiteren Publikum bekannt machen; nicht zuletzt auch, um weitere Interessierte zum Mitschreiben zu animieren. Zu diesem Zweck vergeben er und seine Unterstützer den ersten Schweizer Autobiografie-Award, mit öffentlicher Verleihung an der Universität Zürich im kommenden Februar.



Die Kirchgemeinde ist fünfeinhalbmal so gross wie die Schweiz, aber nur 800 Menschen wohnen hier

Eine Kirchgemeinde am Rand der Welt

REISEN/ Zu Konfirmationen fährt Juanna Platou zwei Tage lang mit den Schlittenhunden. Die Pfarrerin von Qaanaaq in Grönland erzählt von ihrem Alltag in der nördlichsten Kirche der Welt.

Pünktlich um zehn Uhr läutet die Kirchenglocke am Rande des Dorfes, begleitet vom Geheul der Schlittenhunde. Holztreppe führen hinauf zur Kirche. Der Turm ist blau wie das Polarmeer, vor dem er thront. Die rote Eingangstür ist mit weissen Kreuzen verziert.

Im Innern der Kirche eröffnet eine lange Fensterfront die Sicht auf Eisberge und Gletscher. Hellblaue Bänke säumen beidseitig den roten Teppich, der zum Altar führt. Kerzen in Leuchtern verbreiten ein warmes Licht. Etwa zwanzig Personen nehmen in der hinteren Hälfte der Kirche Platz. Es ist Ferienzeit, viele Einwohner sind in den Süden verreist. Jetzt erklingt die Holzorgel. Der Gottesdienst in Qaanaaq, der nördlichsten Kirchgemeinde der Welt, beginnt.

AUCH JESUS HAT KALTE FÜSSE. Die Pfarrerin Juanna Platou (59), eine Inuit mit hohen Wangenknochen, tritt in einem grasgrünen Gewand, das die Farbe ihrer ungewöhnlichen Augen noch unterstreicht, vor die Gemeinde und spricht ein Gebet, natürlich auf Grönländisch. In Westgrönländisch – der Schriftsprache – wie Platou später präzisieren wird. Die Polar-Inuit sprechen Inuktun, einen Dialekt, der nahe mit der kanadischen Inuit-Sprache verwandt ist.

Für die Predigt erscheint die Pfarrerin in einem dunklen Kapitel in Grönlands Geschichte. Es stammt aus der alten Kirche von Uummannaq, wo die Polar-Inuit während Jahrhunderten gelebt hatten. Als 1953 in Pituffik eine amerikanische Luftwaffenbasis gebaut wurde, mussten

die Bewohner des Gebiets zwangsweise ins über hundert Kilometer entfernte Qaanaaq umsiedeln. Bis heute kämpfen sie um ihre Rechte, 1999 erhielten sie eine bescheidene Entschädigung vom dänischen Staat. Grönland ist heute ein autonomer Teil des Königreichs Dänemark.

Gegen Ende des Gottesdienstes faltet die Pfarrerin die Hände: «Ataatarput qilammusutit, aqqit illernarsili.» «Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name.» Im Gespräch nach der Feier erzählt sie, dass in einem grönländischen Gottesdienst immer auch für das dänische Königshaus gebetet und an Geburtstagen der Königsfamilie die grönländische Flagge neben der Kirche gehisst werde.

WARTEN AUF DAS SCHIFF. Juanna Platou wohnt in einem rotbraunen Haus gleich gegenüber der Kirche. Die Pfarrerin schenkt Kaffee ein und entschuldigt sich, dass sie kein Gebäck offerieren kann. Die Regale im einzigen Dorfladen seien seit Wochen grösstenteils leer. Das Frachtschiff «Royal Arctic Line», das die Ortschaft zweimal im Jahr mit Lebensmit-

ten versorgt, hat es noch nicht geschafft, durch die meterdicke Eisedecke bis zum 77. Breitengrad vorzudringen.

ein Pfarrgebiet, das sich über 800 Kilometer entlang der Küste erstreckte. Als Tochter eines Pfarrers ist Platou mit sieben Geschwistern in Westgrönland aufgewachsen. Ihre hellen Augen habe sie von ihrem dänischen Grossvater. Neben Qaanaaq ist sie für drei weitere Dörfer zuständig sowie für die Grönländer, die auf dem Luftwaffenstützpunkt der Amerikaner in Pituffik arbeiten.

HANDY ERSETZT JAGDGEWEHR. Zwar gibt es auch in den weit verstreuten Ortschaften Seelsorger, die Gottesdienste, Taufen und Beerdigungen abhalten dürfen. An Weihnachten und Ostern oder für Hochzeiten und Konfirmationen reist Platou aber selber zu den Siedlungen, die bis zu 200 Kilometer entfernt liegen. Rund zehn Stunden dauert die Fahrt mit den Schlittenhunden über das Meeres nach Qeqertaq, wo die Kirche in der Schule untergebracht ist. Unterwegs muss Platou in einer Jagdhütte übernachten.

Jugendliche werden in Grönland mit dreizehn oder vierzehn Jahren konfirmiert. An Konfirmationen sind die Kir-



Eine Kirche, ein Dorf, Fischerboote: Das ist Qaanaaq

Fast alle sind Lutheraner

Die Heimat der Polar-Inuit (Inughuit) heisst in der grönländischen Sprache «Avanersuaq», was «Land im entlegensten Norden» bedeutet. Das Gebiet wurde 1700 von den aus Baffin Island (Kanada) eingewanderten Inuit besiedelt. Die Inuit glaubten ursprünglich an die Allbeseeltheit der Natur und hatten eine animistische Religion. Schamanen spielten darin eine zentrale Rolle.

HANDEL UND MISSION.

Mit der Errichtung der Handelsstation Thule durch den Polarforscher Knud Rasmussen begann ab 1909 die Christianisierung der Region. In der Kirche von Qaanaaq hängt heute noch ein Portrait des dänischen Missionars Gustav Olsen. Von der traditionell animistischen Religion sind noch einzelne Elemente lebendig geblieben. Sie äussern sich aber nur noch in folkloristischen Bräuchen und alten Mythen, die erzählt werden. Heute gehören 99 Prozent der 56 000 Grönländer der evangelisch-lutherischen Kirche an.

chen bis auf den letzten Platz besetzt. Die Polar-Inuit erscheinen in ihrer traditionellen Kleidung. Die Frauen in mit Perlen bestickten Blusen und hohen Stiefeln aus Seehundehaut, die Männer in Hosen aus Eisbärenfell. In Nordgrönland ist es eine alte Tradition, dass die konfirmierten Burschen ein Jagdgewehr geschenkt bekommen. «Heute ist es immer häufiger ein Handy», sagt die Pfarrerin trocken.

Nun ist es Platous Handy, das klingelt. Während ein paar Minuten spricht sie auf Nordgrönländisch. Seelsorgerische Gespräche sind ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit als Pfarrerin. Alkoholismus, Gewalt und Spielsucht gehören zu den grössten Problemen der grönländischen Gesellschaft, die mit dem kulturellen Wandel der letzten Jahrzehnte schlecht zurechtgekommen ist. Viele Kinder werden vernachlässigt. Deshalb haben Juanna Platou und ihr Mann zu ihrer eigenen, mittlerweile erwachsenen Tochter noch die siebenjährige Paniina adoptiert.

DEPRESSIONEN IN DER SONNE. Vier Monate dauert im Norden von Grönland die Polarnacht, ebenso lang die Mitternachtssonne. Gerade die Zeit, in der die Sonne nicht mehr untergeht, sei für Jugendliche, die unter Depressionen leiden, schwer zu ertragen und habe schon einige in den Suizid getrieben. «Das Schwierige ist, dass die Jugendlichen durchaus glücklich wirken, oft zeigen sie ihre Probleme nicht», sagt Platou.

Die kleine Paniina setzt sich auf den Schoss ihrer Mutter. Sie hat Hunger. Platou geht zum Kühlschrank und holt getrockneten Fisch. Die Polar-Inuit leben noch von der Jagd und vom Fischfang. Doch der Klimawandel und das schwindende Eis, aber auch Fangquoten und Exportverbote haben dramatische Konsequenzen für die letzten Jäger Grönlands. Ihre Zukunft ist ungewiss. Juanna Platou wird melancholisch und blickt auf die Uhr. Der nächste Termin ruft: Gottesdienst im Altersheim. Oberhalb der Kirche, am Rande des Dorfes. Am Rand der Welt. **FRANÇOISE FUNK-SALAMI**

«Das Schwierige ist, dass die Jugendlichen durchaus glücklich wirken, oft zeigen sie ihre Probleme nicht.»

JUANNA PLATOU

teln versorgt, hat es noch nicht geschafft, durch die meterdicke Eisedecke bis zum 77. Breitengrad vorzudringen.

Seit zwölf Jahren arbeitet Platou als Pfarrerin in Qaanaaq, einer Gemeinde, die fünfeinhalbmal so gross ist wie die Schweiz, die aber nur 800 Einwohner zählt. Schon der Missionar Christian Rasmussen, der Vater des berühmten Polarforschers Knud Rasmussen, betreute Ende des 19. Jahrhunderts in Grönland



Pfarrerin Juanna Platou in ihrer Kirche

FOTOS: FRANÇOISE FUNK-SALAMI



Agnes Hirschi wurde als jüdisches Kind vor den Nazis gerettet

«Die Jugend muss wissen, was passiert ist»

AUSSTELLUNG/ Der Schweizer Diplomat Carl Lutz rettete im Zweiten Weltkrieg vielen ungarischen Juden das Leben. Seine Ziehtochter Agnes Hirschi erinnert sich an diese Zeit.

Budapest im Winter 1944/1945. Um die von deutschen Truppen besetzte Hauptstadt tobt eine erbitterte Schlacht. Bei jedem Fliegeralarm presst die kleine Agnes ihre Puppe fest an sich und eilt mit der Mutter in den Keller. «Nach Weihnachten verliessen wir diesen kaum mehr, weil es oben im Haus nicht mehr sicher war», erinnert sich Agnes Hirschi. Sie ist heute 79-jährig und lebt in Münchenbuchsee. Das Haus damals war die Residenz von Carl Lutz, Leiter der Schutzmacht-Abteilung der Schweizer Gesandtschaft in Budapest. Agnes' Mutter Mag-

da Gausz arbeitete bei ihm als Haushälterin und bewohnte mit der Tochter eine Ein-Zimmer-Dienstwohnung. Durch das Arbeitsverhältnis bewahrte der Diplomat die junge Jüdin und ihr Kind vor der Deportation.

SCHWEIZER SCHUTZBRIEFE. Carl Lutz und Magda Gausz verliebten sich und heirateten, nachdem der Krieg vorbei und Lutz von seiner ersten Ehefrau geschieden war. Er nahm Agnes als Ziehtochter an, die Familie zog nach Bern. Die Tochter lernte Deutsch und Französisch, ging

zur Schule, absolvierte eine Handelsausbildung, gründete ihre eigene Familie, begann als Journalistin bei der «Berner Zeitung» zu arbeiten.

Die traumatisierende Kriegszeit habe sie lange verdrängt, sagt sie. Erst nach und nach realisierte Agnes Hirschi, was ihr Ziehvater in Budapest geleistet hatte. Nicht nur sie und ihre Mutter hatte er vor Verfolgung geschützt, sondern auch eine grosse Anzahl anderer Menschen. Die jüdische Bevölkerung Ungarns war nach dem Einmarsch der Nazis im März 1944 in Gefahr geraten. Vor Lutz' Amtsstelle

in Budapest, die Schweizer Schutzbriefe für Ausreisewillige nach Palästina ausstellte, drängten sich die Besorgten. Der Diplomat zerbrach sich den Kopf, wie er ihnen helfen könnte. «Er war ein äusserst gewissenhafter Beamter», hält seine Ziehtochter fest.

Juden zu retten, gehörte zwar nicht zu seinem Mandat. Doch nach ein paar Tagen inneren Ringens stellte der Diplomat sein Gewissen über alle Vorschriften. Fortan gab er viel mehr Schweizer Schutzbriefe heraus als die 8000, die ihm die Nazis als Kontingent zugestanden hatten. Sein Schachzug war, die Auswanderungswilligen in Kollektivpässe einzutragen. Viele von ihnen brachte er in Schutzhäusern unter.

GLÄUBIGER MANN. So rettete Carl Lutz Zehntausenden das Leben, in einem Dokument wird die Zahl 62 000 genannt. Dabei sei er nicht der kühne Typ gewesen, erinnert sich Agnes Hirschi: «Er war introvertiert und sprach nicht viel.» Geleitet habe ihn sein christlicher Glaube. Der gebürtige Appenzeller war Methodist. Er wäre gerne Prediger geworden, doch seine Schüchternheit stand ihm im Weg. In Budapest spürte er offenbar eine Art göttlichen Auftrag. Sein riskantes Manöver kostete ihn viel Kraft: «Er wurde immer nervöser und magerer und musste nach dem Krieg ins Sanatorium.» Dass seine Heimat ihm nach der Rückkehr den Dank verwehrte, enttäuschte ihn schwer. Anstatt seine Zivilcourage zu würdigen, wurde gar noch eine Untersuchung der Vorgänge in der Gesandtschaft eingeleitet. Anerkennung erhielt Lutz dafür in Ungarn, den USA, Deutschland und Israel. Die offizielle Schweiz ehrte ihn erst Mitte der 1990er-Jahre, lange nach seinem Tod.

Als Carl Lutz 1975 im Sterben lag, nahm er seiner Ziehtochter das Versprechen ab, sein geistiges Erbe anzutreten. Seit sie pensioniert ist, reist Agnes Hirschi weit herum zu Ausstellungen und Anlässen, um diese Aufgabe wahrzunehmen. Bei ihren internationalen Engagements lernte sie einige der Menschen kennen, die ihr Ziehvater gerettet hatte. Für eine Ausstellung im Berner Kornhaus (siehe Kasten) stellt sie sich jetzt als Zeitzeugin zur Verfügung, wobei es nicht um ihre Person gehe, wie sie betont. Ihr eigenes Schicksal sei nicht mit jenem von KZ-Überlebenden zu vergleichen: «Ich war privilegiert.»

Aber sie will auch diese Gelegenheit nutzen, um über Lutz zu informieren. Und damit die Erinnerung an den Holocaust wachzuhalten. Das entspreche dem Willen ihres Ziehvaters, sagt Agnes Hirschi, selbst Grossmutter einer Enkelin: «Die Jugend muss wissen, was passiert ist.» **SUSANNE WENGER**

www.last-swiss-holocaust-survivors.ch

Zeitzeugen

Die Ausstellung «The last Swiss Holocaust Survivors» der Gamaraal-Stiftung gastiert auch im Kornhausforum in Bern. Die Porträtierten stammen aus europäischen Ländern und haben hier eine neue Heimat gefunden. Manche überlebten Konzentrationslager, andere konnten sich durch Flucht retten.

Ausstellung: 19. Oktober bis 25. November

Von Armut betroffen

In der Schweiz leben noch schätzungsweise knapp 450 jüdische Holocaustüberlebende. Die Dunkelziffer ist hoch, weil sich nicht alle Opfer zu erkennen geben, sagt Anita Winter, Gründerin und Präsidentin der Gamaraal Foundation. «Einige haben nicht einmal ihren jüdischen Herkunft erzählt», sagt Winter.

TRAUMA. Die Hälfte der weltweit rund 480 000 Shoa-Überlebenden leben in Armut. Auch jüdische Schweizer Zeitzeugen sind bedürftig. Die Gamaraal Foundation unterstützt zurzeit 84 Holocaustüberlebende in der ganzen Schweiz finanziell. Der späte Berufseinstieg aufgrund von Verfolgung, Lagerzeit oder Flucht zeige sich vor allem in der Altersvorsorge. Aber nicht nur finanzielle Aspekte machen sich im zunehmenden Alter bemerkbar, so Winter. «Einige leiden unter posttraumatischen Störungen, die das Leben in Alters- oder Pflegeheimen erschweren.»

www.gamaraal.com

Wer unterzeichnet, ist vor Zwangsheirat besser geschützt

GESELLSCHAFT/ Dass junge Menschen zu einer arrangierten Ehe gezwungen werden, kommt auch in der Schweiz vor. Eine Fachstelle kämpft dagegen an.



Anu Sivaganesan präsidiert die Fachstelle gegen Zwangsheirat

«Ich werde in die Ferien reisen. Ich habe aber keine Absicht, dort zu heiraten. Falls es dennoch zu einer Heirat kommen sollte, kommt diese gegen meinen Willen zustande.» Was auf den ersten Blick anmutet wie ein Junggesellenwitz, ist in Wahrheit eine ernsthafte Massnahme gegen eine ebenso ernste gesellschaftliche Realität: Die schweizerische Fachstelle gegen Zwangsheirat hat ein Formular aufgeschaltet, das verhindern soll, dass junge, in der Schweiz lebende Menschen aus Einwanderergemeinschaften bei Reisen ins Ausland gegen ihren Willen verheiratet, festgehalten oder zurückgehalten werden. Erarbeitet wurde das Formular unter Mitwirkung der Fremdenpolizei der Stadt Bern.

Erste Reaktionen zeigen: Das Interesse an diesem Instrument ist gross. Laut

der Juristin Anu Sivaganesan, Präsidentin der Fachstelle, sind bereits über 40 Anfragen von Behörden, Fachstellen und Fachpersonen – zum Beispiel Sozialarbeitenden oder Lehrkräften – eingegangen. «Auch Direktbetroffene haben sich bereits gemeldet und nach der eidesstattlichen Erklärung gefragt.» Das Ausfüllen des Formulars sei ein wichtiger Schritt, aber nicht der einzige, betont Sivaganesan. Weitere Schutzvorkehrungen können Betroffene mit Beratungspersonen der Fachstelle besprechen.

DUNKELZIFFER. Das Team arbeitet unter Schweigepflicht. Das unterzeichnete und notariell beglaubigte Dokument ist, falls es zu einem Gerichtsverfahren zur Annullierung einer Zwangsheirat kommt, als Zusatzbeweismittel zugelassen.

Wie viele in der Schweiz lebende Menschen zwangsverheiratet werden, ist nicht bekannt, denn systematisch werde hier nicht geforscht, schreibt die Fachstelle auf ihrer Homepage. Die von einer Stiftung genannte Zahl von 17 000 aktenkundigen Fällen sei «leider nicht repräsentativ». Erzwungene Eheschliessungen kämen hauptsächlich im Migrantenniveau vor, in dem Tradition und Familie

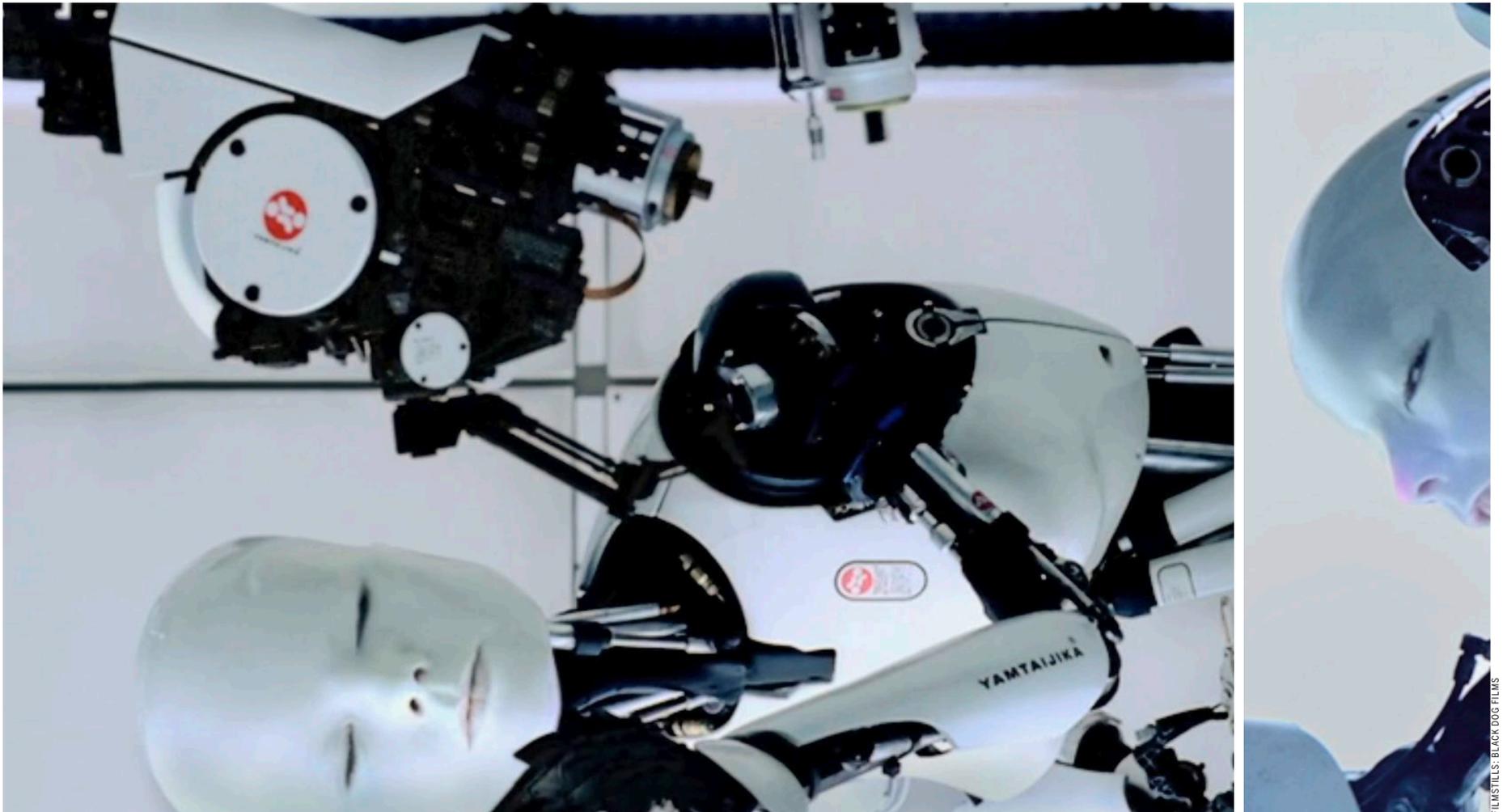
eine prägende Rolle spielten. In der Schweiz handelt es sich vorab um Angehörige der kosovarischen, türkischen, kurdischen oder tamilischen Community, aber auch um Leute aus kleineren Gemeinschaften wie Roma oder orthodoxe Christinnen und Christen aus dem Nahen Osten. Die Gründe von arrangierten Ehen sind vielschichtig und reichen vom Wunsch, in der Fremde die kulturelle Identität zu bewahren, bis hin zur Idee, Jugendliche mit einer Zwangsheirat vor dem Abgleiten in Gewalt und Kriminalität zu bewahren.

Die Fachstelle warnt vor dem Trugschluss, dass die Praxis der Zwangsverheiratung in der Schweiz nach und nach von selbst verschwinde: Gerade Personen in der zweiten und dritten Zuwanderergeneration stünden bisweilen unter der Aufsicht ihrer Verwandten oder einer Community, die sie in Heiratssachen unter Druck setzten. Zudem kehrten Secondos oder Terzos oft zu den eigenen Traditionen zurück. Dazu könne auch gehören, strenge Heiratsregeln aufzustellen und diese bei den eigenen Kindern durchzusetzen. **HANS HERRMANN**

www.zwangsheirat.ch

TECHNIK/ Das Auto findet den Weg allein, der Roboter bringt im Altersheim das Essen. Ein Blick in die Zukunft.

THEOLOGIE/ Passt der Mensch nicht auf, wird er von den Robotern ausgenutzt. Die Warnung des Theologen.



Die Roboter sind auf der Überholspur

WISSENSCHAFT/ Roboter revolutionieren Wirtschaft und Gesellschaft. Während die Technik sich in grossen Sprüngen entwickelt, braucht es dringend Antworten auf ethische und rechtliche Fragen.

In der Industrie gibt es sie seit den 1960er Jahren: Roboter, die den Menschen bei der Arbeit unterstützen und einen Teil der Produktion übernehmen. Oft sind es fix installierte Schwenkarme, die hinter einem Schutzgitter ihre vorgesehenen Abläufe wiederholen. Knickarme der heutigen Generation lassen sich quasi von Hand programmieren: mit sanftem Druck macht der bedienende Arbeiter mit ihm die gewünschte Bewegung. Die vielen feinen Gelenke reagieren schnell und flüssig, es fühlt sich an, als ob man einem Kleinkind, das selber essen will, die Hand mit dem Löffel zum Mund führt. Überhaupt bekommt die Maschine in der Interaktion beinahe etwas Menschliches.

Je mehr die Maschinen den Menschen ähneln, desto grösser wird das Interesse an ihnen. Aber auch die Angst. Was wenn sie den Menschen nicht mehr nur

assistieren und sie unterstützen, sondern autonom entscheiden und uns plötzlich dominieren oder gar zerstören? Sicher ist: weder macht es Sinn, sämtliche digitalen Möglichkeiten kritiklos anzuwenden, noch sie pauschal abzulehnen. Und wer heute noch glaubt, von der rasant fortschreitenden Technisierung und Digitalisierung einigermaßen unbehelligt zu bleiben, verkennt die Realität.

MIT INFORMATIONEN GEFÜTTERT. Wir leben längst in einer von Informationstechnologie dominierten Welt: Computer, Smartphones, Sensoren und unzählige Messgeräte bestimmen den Alltag. Autonome Haushaltgeräte, digitale Orientierungshilfen, Drohnen, selbstfahrende Autos und Bewachungsroboter sind im Einsatz. «Obwohl die digitale Entwicklung seit Jahrzehnten läuft, hat die öf-

fentliche Wahrnehmung dieses Wandels erst in den vergangenen zwei Jahren so richtig eingesetzt», sagt Markus Christen, Ethiker an der Universität Zürich.

Kritische Fragen zur Digitalisierung werden in der Öffentlichkeit verstärkt diskutiert, sagt Christen. «Maschinen, die mit uns interagieren sollen, sind auf Informationen über die Welt angewiesen. Wenn dereinst ein Haushaltsroboter uns bedienen soll, müsste dieser uns konstant messen, damit er beispielsweise einen Sprachbefehl aufnehmen kann.» Die Maschine wisse ja nicht im Voraus, wann ihr Besitzer reden wolle.

DER AUTONOME ALGORITHMUS. Ethiker Christen sieht im zunehmenden Gebrauch von künstlicher Intelligenz ein Risiko, weil der Mensch Schritt für Schritt Entscheidungskompetenz abgibt. «Oft ist selbst den Entwicklern nicht klar, wie der Algorithmus zur gewünschten Lösung kommt. Das ist ein Problem, wenn Systeme Entscheidungen fällen, die Menschen in substantieller Weise betreffen, wir aber nicht nachvollziehen können, warum so entschieden wurde.»

Gabriel Gruener ist Professor für Robotik an der Berner Fachhochschule. Mit seinem Team arbeitet er im «robotics-Lab» an Robotern für die Industrie. Der Begriff Robotik werde im allgemeinen Sprachgebrauch sehr vielfältig interpretiert, meint er. «Einige meinen damit einen Knickarm, wie er in der Industrie eingesetzt wird. Andere humanoide Roboter mit Beinen und Kopf. Auch ein Softwareprogramm in einem Computer wird oft als Roboter bezeichnet.»

Doch für den Wissenschaftler ist klar: «Ein Roboter hat neben der elektronischen Intelligenz auch mechanische Komponenten, um mit seiner Umgebung zu interagieren. Ein Softwareprogramm allein gehört also nicht dazu.» Und wie definiert er den Begriff Künstliche Intelli-

genz? «Dabei versucht man den komplexen menschlichen Geist nachzubauen. Wenn also ein Computer selbstständig Verknüpfungen herstellt und eigene Schlussfolgerungen zieht, spricht man von Künstlicher Intelligenz.»

Besonders geforscht wird derzeit an kollaborativen Robotern, die in der Industrie, der Landwirtschaft, in der Pflege oder im Haushalt eingesetzt werden könnten. Humanoide Roboter seien natürlich auch ein grosses Thema, sagt Gruener, aber ungelöst sei das Problem der Energiezufuhr. «Noch gibt es keine genügend potenten Akkus, um so viel Gewicht und Elektronik lang genug am Laufen zu halten. Wem nützt ein Roboter, der zehn Minuten aktiv ist und dann mehrere Stunden aufgeladen werden muss?» Dennoch ist Gruener zuversichtlich. «Ich werde noch einige technologische Entwicklungssprünge erleben. Etwa das selbstfahrende, möglicherweise sogar das fliegende Auto. Technisch ist heute schon vieles möglich. Es fehlen jedoch die rechtlichen Grundlagen.»

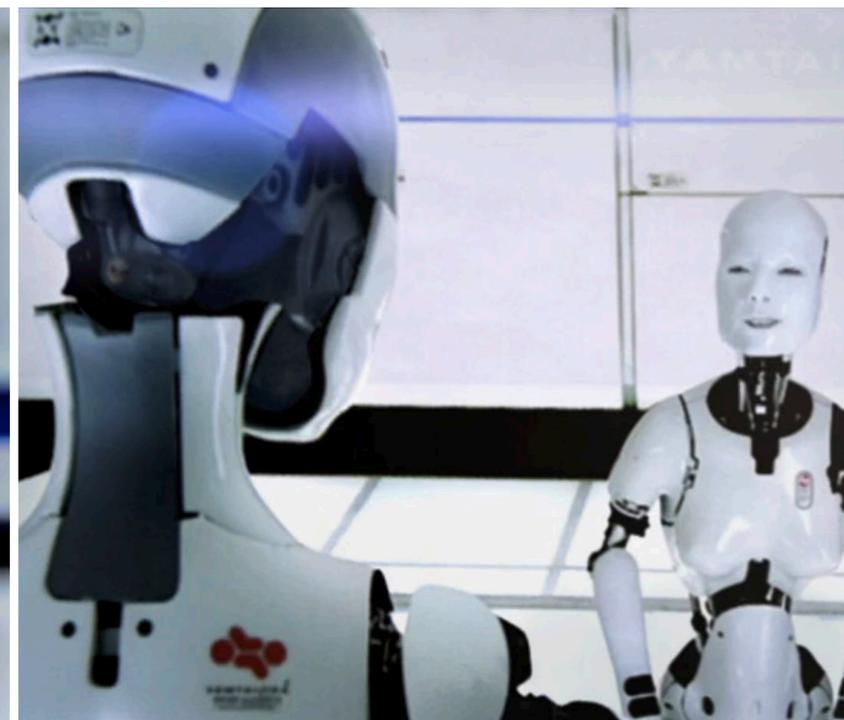
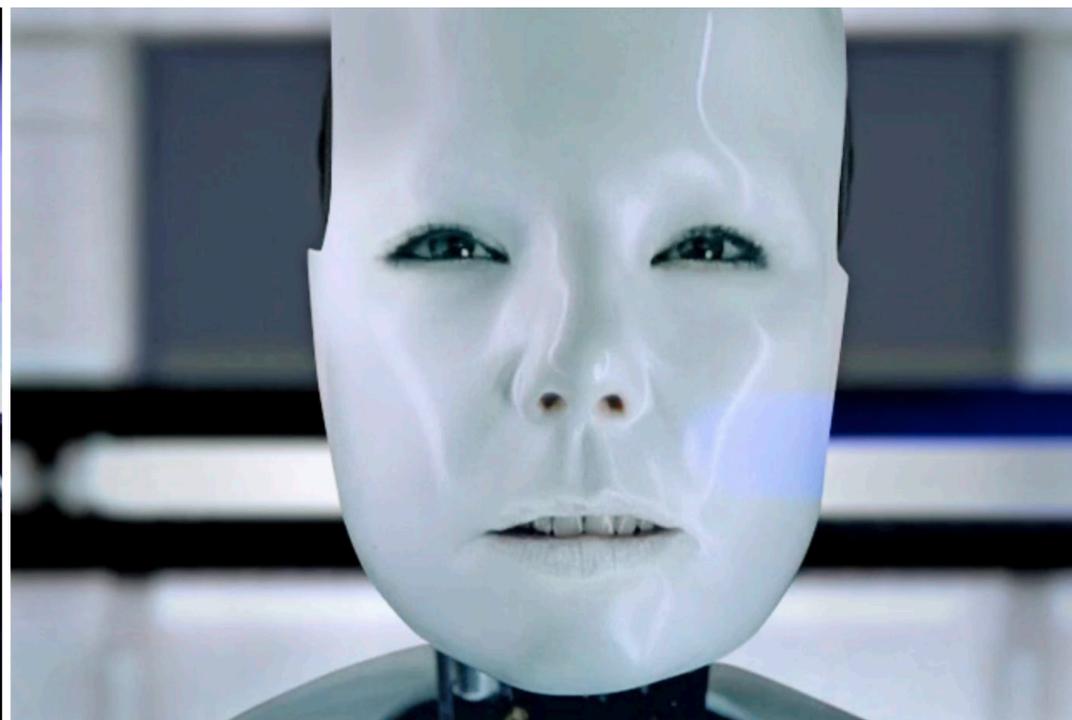
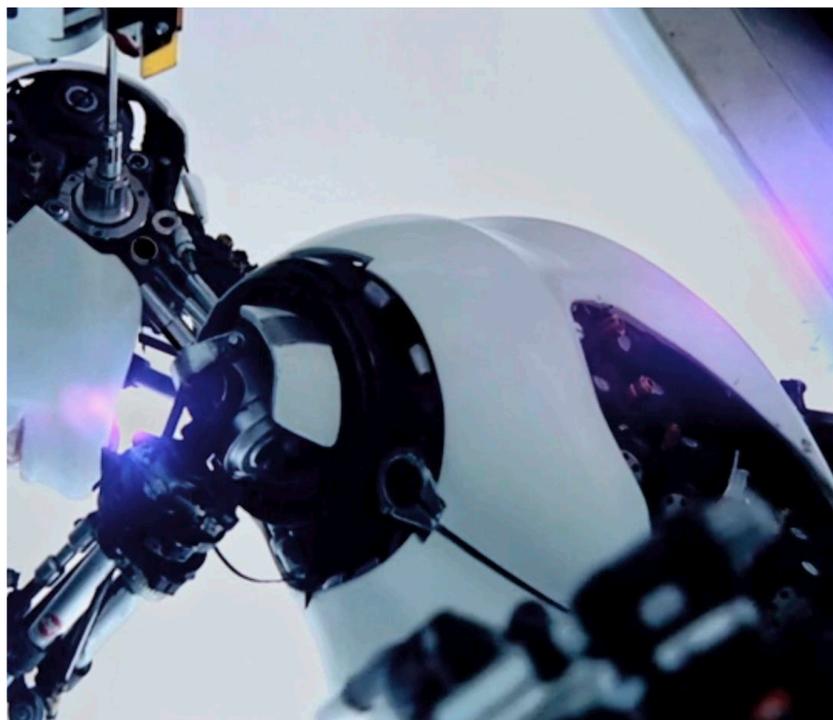
EIN ROBOTER IST KEIN DING. Dass ein dringender Gesetzgebungsbedarf besteht, findet auch Susanne Beck, Rechtsprofessorin an der Universität in Hannover. «Wir müssen sowohl die ethischen, moralischen, aber eben auch die rechtlichen Fragen, die sich durch die neuen technologischen Möglichkeiten ergeben, in der Gesellschaft diskutieren. Pauschalurteile bringen nichts, wir müssen über viele einzelne Fragen entscheiden», meint die Juristin und mahnt zur Eile.

«Nach aktuellem Recht sind Roboter immer noch eine Sache, obwohl einige bereits eigene Entscheidungen treffen. Wir brauchen eine Rechtssicherheit, was die Verantwortung und Haftung angeht. Die Entwicklung ist rasant. Die Gesellschaft sollte nicht allzu sehr hinterherhinken.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Liebe in Zeiten der Roboter

1997 veröffentlichte die isländische Sängerin Björk das Stück «All Is Full of Love» auf dem Album «Homogenic». Regisseur Chris Cunningham drehte dazu ein fantastisches Video, das die Liebesgeschichte in die Welt der Roboter verlegt. Ausschnitte illustrieren das Dossier, weil hier mit den Mitteln der Kunst die Frage nach sich auflösenden Grenzen zwischen Mensch und Maschine verhandelt werden.

Das Video unter reformiert.info/bjork



Den Parkplatz findet das Auto auch allein

MOBILITÄT/ Noch beegend die Mehrheit dem autonomen Fahren mit Skepsis. Der Robotikexperte an der ETH hat gute Argumente für das computergesteuerte Auto.

Am Anfang fährt die Angst mit. Als in Singapur im letzten Jahr erstmals öffentlich zugängliche führerlose E-Taxis leise durch die Strassen surten, waren die Passagiere nervös, prüften anfangs jede Aktion des autonomen Vehikels, ob es auch sicher durch die Häuserschluchten der südostasiatischen Metropole navigierte. Doch nach wenigen hundert Metern checkten die Fahrgäste schon entspannt Nachrichten auf dem Handy oder versenkten sich in eine Zeitung.

ETH-Professor Roland Siegwart ist überzeugt, dass das beklemmende Gefühl, sich einem Roboterauto anzuvertrauen, mit der konkreten Erfahrung sehr schnell schwindet. Ohne Praxistest ist aber die Akzeptanz gering wie die «reformiert»-Umfrage zeigt. Ganz entschieden sagen 37 Prozent kategorisch Nein, 25 Prozent wollen «eher nicht» in einem führerlosen Taxi durch die Stadt fahren.

würde, könnte das autonome Fahren viele Probleme auf einen Schlag lösen. Es sorgte für eine bessere CO₂-Bilanz, für weniger Lärm und für weniger Ressourcenverbrauch. Denn wenn das Carsharing salonfähig würde, müssten weniger Autos produziert werden.

Ein weiterer Faktor kommt entscheidend hinzu: die wesentlich grössere Sicherheit. Das grösste Sicherheitsproblem sei der Mensch selbst. «Mehr als neunzig Prozent aller Autounfälle gehen auf menschliches Versagen zurück.» Und die Füher und Augen des Autos, die Kameras und Sensoren, fallen nie in einen Sekundenbruchteil, sind nie abgelenkt.

Auch die Städteplaner könnten sich freuen. Denn ein vernetztes Roboterauto wäre ein Fahrzeug und nicht ein «Stehzeug», das 23 Stunden am Tag einen Parkplatz beansprucht. Zudem wüssten die computergesteuerten Autos, wo ein Parkplatz frei ist. «Es gibt Studien, die bis zu vierzig Prozent des Mobilitätsaufkommens auf den Parksuchverkehr zurückführen. Unterm Strich bedeuten weniger Parksuchverkehr und Parkraum mehr Platz für Parks und Begegnungszonen.»

DER MENSCH ALS RISIKO. Für Schweizerinnen und Schweizer wird das Thema laut Siegwart erst in zehn bis zwanzig Jahren aktuell. Indes nehmen in der Vision des Leiters des Labors für autonome Systeme an der ETH Zürich führerlose Selbstlenk-Taxis schon Kontur an. Der Robotik-Experte sieht ihren Einsatz vor allem auf den letzten Meilen zwischen Bahnhof und Haustüre. Falls sein Szenario – eine Kombination von öffentlichem Verkehr und selbstgesteuerten Fahrzeugen für die Feinverteilung – Wirklichkeit

AM CENTRAL ÜBERFORDERT. Siegwart ist überzeugt, dass sich die Mobilitätswende in Etappen vollzieht. An einer Etappe arbeitet er derzeit mit seinen Institutsmitarbeitern. Schon fahren die an der ETH für Volkswagen entwickelten Versuchsfahrzeuge führerlos ins Parkhaus.

Die Idee dahinter erklärt Siegwart: «Damit der Übergang zwischen öffentlichem Verkehr und Auto nicht mit langem Suchen nach Parkplätzen unattraktiv wird, soll das Auto möglichst nah ans Perron fahren können». Die letzte Strecke zum Parking legt das Vehikel ohne Fahrer zurück und wenn es ein Elektroauto ist, fährt es automatisch zur Ladesäule.

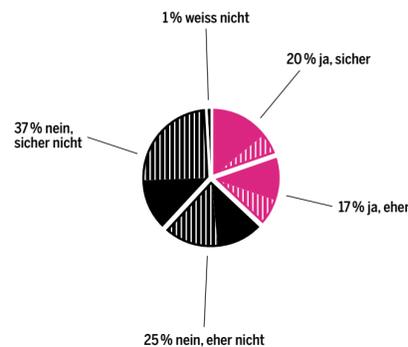
In strukturierte Umgebungen wie Parkhäuser und Autobahnen fährt das digitalisierte Hightech-Auto bereits heute problemlos. Schwieriger sei es für die selbstlenkenden Vehikel, unübersichtliche Verkehrssituationen wie beispielsweise in Zürich auf der Kreuzung am Central zu erfassen. Das Gewimmel von Fussgängern, Trams, Bussen und Autos kann das autonom gesteuerte Gefährt bisher wesentlich schlechter analysieren als ein Mensch am Steuer. Deswegen schätzt Siegwart, dass sich das Roboterauto im grossen Stil erst in fünfzehn bis zwanzig Jahren durchsetzen wird. Vor allem die Übergangsphase werde schwierig. Dann halten autonom gesteuerte Wagen brav Tempo und Abstand ein, während die menschlichen Lenker es mit den Regeln nicht so genau nehmen.

NICHT OHNE LOKFÜHRER. Wesentlich rascher werden Sensoren und Kameras bei Schienenfahrzeugen zum Einsatz kommen. Auf den Verbindungslinien von Flughäfen sind selbstgesteuerte Bahnen bereits heute Standard. Und digitale Technik wird bald auch vermehrt in Fernzügen eingebaut. Such die Infrastruktur soll vom Fortschritt profitieren. So diskutiert Siegwart's Institut bereits mit den SBB neue Konzepte, um den Unterhalt der Neat-Röhre zu automatisieren, damit mehr Personen- und Güterzüge passieren können.

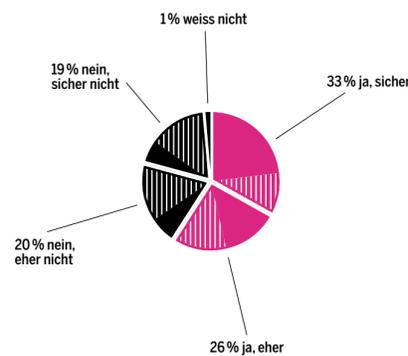
Wenn auf Schienen autonom gefahren wird, ist die Akzeptanz der Bevölkerung weit grösser. 59 Prozent der für die «reformiert»-Studie befragten Personen würden auch ohne einen Lokführer im Zug von Zürich nach Lugano reisen.

Siegwart betont aber: Lokführer würden wie Piloten, die trotz automatisierten Abläufen immer noch im Cockpit sitzen, kaum wegrationalisiert. «Im Gegensatz zu Taxis, wo die Fahrer einen hohen Kostenfaktor ausmachen, fällt bei ausgelasteten Zügen der Lohn der Lokführer nicht ins Gewicht.» Dafür könne er unvorhergesehene Situation viel besser bewältigen als ein Computer. **DELF BUCHER**

Würden Sie im Stadtverkehr mit einem automatisch gesteuerten Taxi ohne Fahrer mitfahren? Männer Frauen (anteilig in %)



Würden Sie in einen Zug ohne Lokomotivführer von Zürich nach Lugano reisen? Männer Frauen (anteilig in %)



Pflegerin Jenny ist auch eine Jukebox

PFLEGE/ Jenny kann Verpflegung und auf Wunsch auch Musik servieren. Für sein Praktikum in einem deutschen Pflegeheim hat der Roboter gute Noten erhalten.

Pflegehilfe Jenny hat selbständig einen Becher Wasser vom Spender geholt. Flink ist sie nicht gerade, dafür gleichbleibend freundlich. Nun spricht sie eine Heimbewohnerin an, beugt sich dazu leicht vor: «Sie möchten bestimmt etwas trinken, Frau Schmitt.» Diese antwortet belustigt: «Da hast du recht.» Sie nimmt den Becher und protestiert Jenny zu.

Später werden gemeinsam alte Schlager gesungen. «Junge, komm bald wieder», tönt es vieltimmig durch den Raum. Silberhaarige Damen schliessen wehmütig die Augen, andere wiegen sich im Takt der Musik, die Jenny auf Wunsch abspielt. Doch Jenny ist eine Maschine: Assistenzroboter Care-o-bot 3 mit vollem Namen, entwickelt vom Fraunhofer-Institut in Stuttgart.

NUR EINE HILFE. Mannshohes Gehäuse auf Rädern, Greifarm, Tablet, Laser-Scanner, Kamera: Bei Jenny handelt es sich um einen Roboter-Prototypen, der bisher erst für Forschungszwecke in Pflegeheimen geschickt wurde. Das Seniorenzentrum Katharinenstift in Wiesbaden – eine evangelische Einrichtung für Menschen mit Demenz – stellte sich für die «Emorobot»-Studie zur Verfügung, die von der Fachhochschule St. Gallen wissenschaftlich mitbegleitet wurde.

Neben Jenny waren über drei Jahre hinweg auch andere Roboter im Einsatz. Pflegefachfrau Edith Mädele war jedesmal dabei. Sie zieht eine positive Bilanz.

Die Bewohnerinnen und Bewohner hätten die Robotersysteme akzeptiert: «Wir waren erstaunt, wie selbstverständlich und spielerisch sie damit umgingen.» Demenzbetroffene sind besonders verletzlich, deshalb müssen laut Mädele hohe ethische Standards erfüllt sein. Dazu gehört, die Menschen nie zu täuschen und ihr Einverständnis und das ihrer Angehörigen einzuholen. Einmal ignorierte eine Bewohnerin den Roboter und liess sich ihr Essen lieber vom Pflegepersonal bringen. Ein gezieltes Statement, dem sich die Pflegefachfrau anschliesst: Robotik könne ein Hilfsmittel sein, dürfe aber «niemals den Menschen ersetzen».

Impulsgeber für die Pflegerobotik ist Japan, wo die Gesellschaft weltweit am stärksten altert. Forscher tüfteln staatlich gefördert an Pflegerobotern. Stolz präsentierten sie neulich «Robear», der Menschen hochheben und herumtragen kann. Anders als die eher funktional gestalteten deutschen Roboter sieht er aus wie ein lächelnder Bär. Auch «Terapio» hat Augen. Er soll das Zeitalter der teilautonomisierten Pflege in Japans Spitälern einläuten und der Chefärztin auf der Visite folgen, mit Patienten kommunizieren.

SCIENCE-FICTION IN JAPAN. «Mensch und Roboter werden zu einer Einheit zusammenwachsen», ist Entwickler Ryoosuke Tasaki von der Technischen Universität Toyohashi überzeugt. Roboter, die uns waschen und zur Toilette begleiten, wenn

wir alt und krank sind – das sei derzeit «pure Fiktion», relativiert Thomas Beer, Pflegewissenschaftler an der Fachhochschule St. Gallen. Man dürfe den Marketingabteilungen nicht alles glauben. Robotik sei technisch noch weit davon entfernt, körperfokussierte Pflegefunktionen übernehmen zu können.

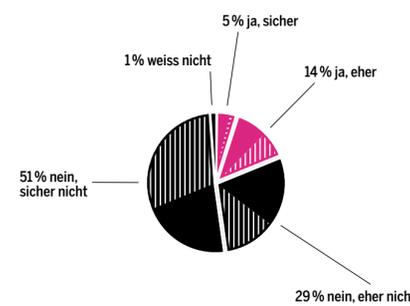
Beer bezweifelt ohnehin, dass direkt am Menschen arbeitende Roboter je im europäischen Pflegealltag ankommen werden. Da gebe es kulturelle Unterschiede zu Japan. Dort trägt die Shinto-Religion, in der auch Gegenstände als beseelt angesehen werden, zur grösseren Akzeptanz der Roboter bei. Es gibt weniger Ängste, dass mit Pflegerobotern eine menschliche Dienstleistung entmanisiert wird.

WEGE AUS DER PFLEGEKRISE. Doch wie in Japan steigt auch hierzulande mit dem demografischen Wandel der Pflegebedarf. Bereits heute haben Schweizer Pflegeheime Mühe, genügend qualifiziertes Personal zu finden: «Wir gehen auf eine Pflegekrise zu», warnt Beer. Bisherige Studien aus Pflegesicht deuten auf ein Potenzial hin, Robotik zur sozialen Begleitung einzusetzen. Interaktive Assistenzsysteme wie die singende Jenny könnten Heimbewohnern die Zeit vertreiben und sie mit anderen ins Gespräch bringen, so Beer. Hilfe die Robotik, Einsamkeit zu verhindern, trage sie zur Integration älterer Menschen in die Gesellschaft bei.

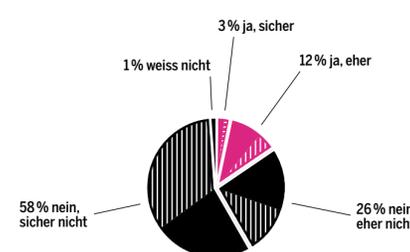
Die Robotik kann Betagten mehr Autonomie ermöglichen und den Fachkräftemangel lindern. So lautet auch das Fazit einer offiziellen Technologiefolgenabschätzung für die Schweiz. Ein Risiko seien jedoch mögliche Kontaktverluste zwischen Pflegepersonal und Patient.

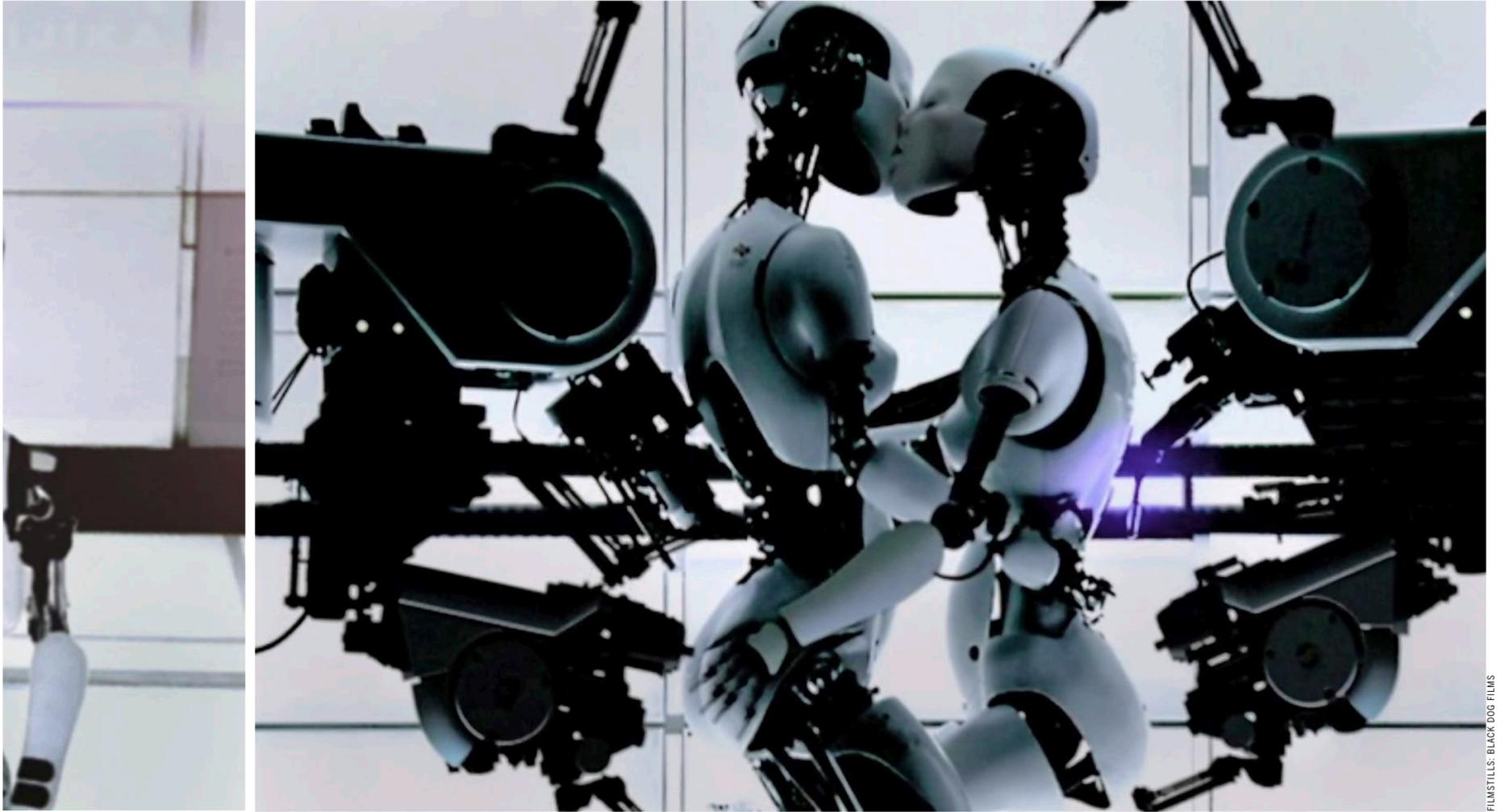
Die Zürcher Ethikerin und Theologin Ruth Baumann-Hölzle würde Robotik vor allem dafür einsetzen, das Personal von körperlich anstrengenden oder routinemässigen Aufgaben zu entlasten: «So bleibt mehr Zeit, sich den Menschen zu widmen.» Robotik dürfe angesichts wachsender Kosten- und Effizienzdrucks aber nicht dazu benützt werden, Personal wegzusparen. Gute Pflege, sagt die Leiterin des Instituts Dialog Ethik, bedeute einen ganzheitlichen Blick auf den Menschen, Zuwendung und Fürsorge. Und beides könnten Roboter nicht leisten: «Ein Pflegeheim ist kein Maschinenraum.» **SUSANNE WENGER**

Würden Sie beim Spitaleintritt eine Diagnose akzeptieren, die allein von einem Computer erstellt worden ist? Männer Frauen (anteilig in %)



Würden Sie es begrüssen, wenn Roboter pflegebedürftigen Menschen die Körperpflege übernehmen würden? Männer Frauen (anteilig in %)





FILMSTILLS: BLACK DOG FILMS

«Noch haben wir das Ruder in der Hand»

ETHIK/ Der Theologe und Robotikexperte Peter G. Kirchschräger sagt, warum Maschinen eine moralische Software brauchen, und warnt, dass die soziale Ungleichheit mit der Digitalisierung wächst.

Robotik, Digitalisierung und künstliche Intelligenz verändern Gesellschaft und Wirtschaft. Rütteln sie auch an der Theologie?
PETER G. KIRCHSCHRÄGER: Gott ist Schöpfer. Der Mensch und die gesamte Schöpfung sind im Verhältnis zu Gott zu sehen. Aber der technologiebasierte Wandel zwingt uns, unser Verhältnis zur Schöpfung zu überdenken. Wo sind da die Maschinen einzuordnen?

Hat die Menschheit im Vergleich mit den Maschinen das Nachsehen? Ist sie bedroht?
 So dramatisch sehe ich das nicht. Aber wir müssen uns viel systematischer mit der Möglichkeit auseinandersetzen, dass Roboter in mehreren, wenn nicht gar den meisten Intelligenzbereichen, uns in absehbarer Zeit übertreffen können.

Inwiefern sind christliche Werte bedroht?
 Der Mensch ist geschaffen als Ebenbild Gottes. Daraus lässt sich eine Menschenwürde für alle Menschen ableiten und auch begründen. Diese scheint mir mit dem Fortschritt künstlicher Intelligenz gefährdet. Wir können nicht davon ausgehen, dass selbstlernende Maschinen den Menschen nicht schaden, dass sie Menschenrechte achten oder die Würde aller Menschen hochhalten. Wenn wir nichts unternehmen, werden sich die Maschinen die Menschen zunutze machen oder nicht einmal mehr beachten.

Gewisse Menschen werden also überflüssig, aus Sicht der Maschinen?
 Es ist nicht auszuschliessen, dass Menschen für Maschinen nicht mehr relevant und damit vernachlässigbar werden.

Wie ist ein solches Szenario zu verhindern?
 Inmitten der grossen Technologiebegeisterung fehlt eine strukturierte, sorgfältige Auseinandersetzung mit den Herausforderungen, die sich aus diesem technologiebasierten Wandel ergeben. Die Menschen haben zurzeit noch das Ruder in der Hand. Die Verantwortung liegt bei uns, rechtliche und ethische Normen nicht nur zu setzen, sondern auch umzusetzen. Und zwar jetzt. Bevor wir mit Intelligenzformen konfrontiert sind, die wir nicht mehr in den Griff bekommen.

Können Maschinen auch moralisch handeln?
 Maschinen können zwar programmierte moralische Regeln befolgen. Von sich aus werden sie sich selbst aber nie allgemein gültige moralische Prinzipien setzen.

Wäre das von selbstlernenden Maschinen nicht zu erwarten?
 Nein, denn dazu fehlt ihnen die Freiheit, die für Moralfähigkeit Voraussetzung ist. Letztlich sind es immer Menschen, die Maschinen programmieren. Und da sehe ich auch eine Chance für Schutzmecha-

nismen, indem der Mensch den Maschinen Prinzipien, zu denen auch moralische Grundsätze gehören, mitgeben kann, die einen Rahmen vorgeben.

In welchen Bereichen bringt künstliche Intelligenz den grösstmöglichen Nutzen?
 Roboter nehmen bereits heute gewisse Eingriffe viel schneller und präziser vor als Chirurgen. So erhalten Ärzte mehr Zeit für zwischenmenschliche Aspekte mit ihren Patienten. Roboterbasierte Assistenz hilft älteren Menschen oder solchen mit Behinderungen, unabhängiger und selbstbestimmter zu leben. Im Rechtsbereich analysieren Anwaltsroboter in kurzer Zeit eine Unzahl von Fällen für einen Gerichtsentscheid. Dazu wären grosse Teams von Anwälten nicht fähig. Auch Finanzmärkte funktionieren nur dank immenser Kapazitäten seitens intelligenter Systeme, die Datenmengen in grosser Fülle zu verarbeiten vermögen.

Und welche ethischen Probleme ergeben sich daraus?
 Es fehlt noch eine intensive Reflexion über Folgen und Bedeutung dieser Interaktion zwischen Mensch und Maschine. Wie ist mit Ungerechtigkeiten umzugehen? Bereits heute profitiert nur eine Minderheit der Menschheit vom technologiebasierten Fortschritt. Der Grossteil arbeitet weltweit unter menschenunwürdigen Zuständen, um diese Entwicklung überhaupt zu ermöglichen.

Sie fürchten also, dass die soziale Ungleichheit zunimmt mit der Digitalisierung?
 Ja, die Schere zwischen arm und reich wird weiter auseinanderklaffen. Die Kernkonsequenz der digitalen Transformation umfasst, dass weniger Menschen an einer effizienteren und effektiveren Wertschöpfungskette teilnehmen und teilhaben. Nicht jeder wird sich zukünftig menschliche Dienstleistungen noch leisten können. Zwar wird es in Zukunft auch Spitälern mit menschlichen Angestellten geben. Aber in einer Preisklasse, die sich nur noch wenige leisten können.

Was geschieht mit all den Menschen, die durch Maschinen ihre Arbeit verlieren?
 Wir definieren uns heute primär über einen bezahlten Arbeitsplatz. Wenn immer mehr Menschen ihre Stelle verlieren, weil sie von Maschinen ersetzt werden, entsteht ein Vakuum, das es zu füllen gilt. Wir sollten ein neues Selbst-

verständnis entfalten – und zwar eines unabhängig vom bezahlten Arbeitsplatz.

Welche Schritte sind nötig?
 Wir brauchen einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel. Man könnte ja auch sagen, es wäre eigentlich eine positive Nachricht, mehr Zeit für wichtige Aufgaben wie Klimaschutz, die Bekämpfung von Ungerechtigkeit oder die Verbesserung des Verhältnisses zwischen den Generationen zu haben. Ich würde ein System vorschlagen, das eine menschenwürdige Existenz durch den Staat garantiert und dafür von den Bürgerinnen und Bürgern einen Beitrag zur Gesellschaft erwartet – ähnlich wie der Schweizer Zivildienst. In welchem Bereich sie das tun, bleibt frei wählbar. Im Dienste der Innovationsförderung werden Forschung und Unternehmertum von diesem Beitrag aber befreit.

Sie plädieren für ein garantiertes Grundeinkommen, wie es das Volk abgelehnt hat?
 Mir geht dieses Konzept zu wenig weit. Bezahlte Arbeit hat heute für viele Menschen nicht nur eine existenzsichernde, sondern auch eine sinnstiftende Funktion. Genau hier können Kirchen und religiöse Gemeinschaften aktiv werden. Sie haben die Kompetenz, den Menschen auf diesem Weg zu begleiten.

Und wie?
 Sie könnten sich stärker in die Diskussionen um die Gestaltung der Gesellschaft und unseres Wirtschaftssystems im Zuge der digitalen Transformation einbringen, sich für Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit engagieren.

INTERVIEW: NICOLA MOHLER, STEFAN SCHNEITER

«Den Maschinen fehlt die Freiheit, die eine Voraussetzung ist für die Fähigkeit zur Moral.»
 ●●●●●

Peter G. Kirchschräger, 40

Der Professor für Theologische Ethik an der Universität Luzern forscht zu Unternehmens- und Wirtschaftsethik, zu Digitalisierung und Robotisierung der Gesellschaft und Wirtschaft, sowie zum Einsatz von künstlicher Intelligenz aus ethischer Perspektive.



FOTO: ZAV

NACHRICHTEN

Mehr Autonomie für die Landeskirchen

KIRCHENGESETZ. Das Parlament des Kantons Bern hat in erster Lesung das revidierte Kirchengesetz genehmigt. Künftig sollen die Pfarrpersonen nicht mehr vom Kanton, sondern von den Landeskirchen angestellt werden. Deren Entlohnung erfolgt nicht mehr direkt über den Kanton, sondern aus Geldern, die die Kirche nach einem neuen Schlüssel erhält. Der jährliche Sockelbeitrag an die drei Landeskirchen beträgt künftig 43,2 Millionen, der Beitrag für gesamtgesellschaftliche Leistungen der Kirchen 31,4 Millionen Franken. Diese insgesamt 75 Millionen können frühestens ab dem siebten Jahr nach Inkrafttreten des Gesetzes neu verhandelt werden. Zuerst aber kommt es im März 2018 noch zu einer zweiten Lesung. **REF.CH**

Konferenzen in luftiger Höhe

BERN. Die Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten am Turm des Berner Münsters sind abgeschlossen. Nun werden die Räumlichkeiten im Turm öffentlich zugänglich gemacht. Die Turmwohnung und die darüberliegende Turmhalle sind zu Konferenz- und Sitzungsräumen umgebaut worden, die ab sofort für Veranstaltungen genutzt werden können. Allerdings führt der Weg dorthin weiterhin über 222 Treppenstufen. **NM**

Zwei Virtuosen des Wortes geehrt

PREIS. Die Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche hat die Preisträger 2018 bestimmt: Es sind dies der Theatermann und Regisseur Volker Hesse (Zürich) sowie der Priester und Lyriker Andreas Knapp (Leipzig). Das Preisgeld beträgt 15 000 Franken bzw. 10 000 Euro. **MGT**

AUCH DAS NOCH

Selbstironie oder Galgenhumor?

PFARRSTELLE. Männedorf ZH sucht eine neue Pfarrperson und tut dies mit einem höchst ausgefallenen Inserat. Darin bietet die Kirchgemeinde eine leere Kirche an, unmotivierte Pfarrkollegen, gelangweilte Mitarbeitende und eine engstirnige Kirchenpflege. Dafür erwarten sie aber so einiges von den Bewerberinnen, und tatsächlich gibt es eine beachtliche Anzahl valabler Interessenten. Eines ist klar: Der neue Kollege, die neue Kollegin wird nie sagen können, man habe ihn mit falschen Versprechungen angelockt. **KI**

Tausende Reformierte feierten

VISION 21/ Rund 6000 Menschen haben am 10. September das Kirchenfest «Doppelpunkt 21» auf dem Bundesplatz besucht. Geboten wurde viel: Musik, Gottesdienste, Ansprachen, Komik und ein Risotto-Essen.



1 Harmonisch entfaltet sich der Jodelklang
 2 Komiker Massimo Rocchi spricht ein nachmittägliches Wort zum Sonntag
 3 Rund 6000 Menschen besuchen das Kirchenfest auf dem Bundesplatz
 4 Syndolratspräsident Andreas Zeller
 5 Grosser Spendentopf zum Risottoessen
 6 Auch härterer Sound hat seinen Platz
 7 Chor der tausend Stimmen
 8 Zum festlichen Anlass darf es die Sonntagstracht sein
 9 Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds
 10 Alle singen mit – ab Blatt



Die fehlende Präsenz der Medien gibt zu reden

MEDIEN/ 6000 Leute haben die Visionsfeier besucht. In den Tagesmedien stand darüber kaum eine Nachricht – zum Ärger vieler.

Kirche interessiert auch die Tagespresse. Etwa, wenn Pfarrer sich zoffen oder Kirchenbänke leer bleiben. Nun aber fragten sich viele: Wo bleiben die Zeitungen, wenn tausende von Menschen auf dem Bundesplatz zum grossen Kirchenfest zusammenkommen und die Kirchen an jenem Septembervormittag aus allen Nähten platzen? Im Nachgang war in der Presse kaum etwas über den Grossanlass der reformierten Berner Kirchen zu lesen. Ausser in den Leserbriefspalten. Man wunderte sich über die fehlende Berichterstattung. «Auch eine Woche später teil-

ten mir Gottesdienstbesucher ihre Begeisterung über die Feier mit – wie auch ihre Enttäuschung darüber, dass weltliche Medien nicht über sie berichtet haben», sagt Iwan Schulthess, Pfarrer in Lotzwil und Verantwortlicher für die Organisation des Kirchenfestes.

VERSCHIEDENE GRÜNDE. Zwar berichteten sowohl «Bund» wie auch «BZ» im Vorfeld über den Grossanlass. Im Nachgang verzichtete die BZ aber gänzlich auf eine Berichterstattung. «Bei Festen sind wir generell zurückhaltend», sagt Philip-

pe Müller, Ressortleiter Kanton bei der «BZ», auf Anfrage nach den Gründen. «Wären wir in einer Medienmitteilung oder einem Point de Presse aber vorgängig auf die Dimension des Festes hingewiesen worden, wäre die BZ mit grosser Wahrscheinlichkeit zumindest mit einem Fotografen vor Ort gewesen.» So blieb denn also vielen verborgen, dass an die 6000 Menschen mitgefeiert haben.

Bei «Der Bund» war man sich über die Dimension der Feier im Klaren. «Der Bund» schrieb im Nachgang aber nur mit einer Kurzmitteilung über den Anlass. «Das hat unter anderem persönliche Gründe», sagt Redaktor Dölf Barben. Deutlich weist er die Kritik zurück, die Zeitung schreibe nur bei Negativschlagzeilen über kirchliche Angelegenheiten. «Wir sind uns der politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der Kirchen klar bewusst.» «Der Bund» berichte darum auch regelmässig und breit über kirchliche Themen. **NICOLA MOHLER**

«Besucher des Gottesdienstes zeigten sich über die fehlende Berichterstattung enttäuscht.»

IWAN SCHULTHESS

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

KULTOUR FERIENREISEN
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Israel Erlebnisreise
5. – 14./18. März 2018
unterwegs in biblischen Landschaften
mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias

Kreuzfahrt Panamakanal
6./9. – 26. Mai 2018
Traumroute Mittelamerika
mit Pfr. Martin Schärer

Höhepunkte Georgiens
9. – 19. Juni 2018
im Land der tausend Wunder
mit Elisabeth & Urs Zimmermann Pfr. i.R.

REISEGARANTIE

Unterwegs zum Du
www.zum-du.ch

Basel
Bern 031 312 90 91

Zürich
Ostschweiz 052 536 48 87

persönlich – beratend – begleitend

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

VIVA
Betreuungsdienst

Seniorenbetreuung & Begleitung / Haushaltsunterstützung

Eine ganz auf Ihre konkreten, individuellen Bedürfnisse ausgerichtete Unterstützung für Ihren Alltag und Ihr Wohlbefinden zu Hause.

Professionell, seriös und zuverlässig engagieren wir uns mit der für Sie persönlich zuständigen und erfahrenen Haushälterin/Betreuerin (aus der Region BE).

Erfahren Sie mehr über unsere Angebote und lernen Sie uns ganz unverbindlich kennen:

VIVA Betreuungsdienst AG Telefon: 031 352 29 29
kontakt@viva-betreuung.ch, www.viva-betreuung.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE
theologischeschule.ch



Sie suchen eine neue Herausforderung im Berufsleben und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen.

Wir bieten den kürzesten Weg zum Theologiestudium.
Anmeldetermin für die Ausbildung 2018-20 ist der 15. März 2018

Der nächste Ausbildungsgang startet am 13. August 2018.

Information und persönliche Beratung
theologischeschule.ch
079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus Muristalden
Kirchlich-Theologische Schule

"Und ich will segnen, die dich segnen..." (1. Mose 12,3)

ISRAEL

4. Israelreise für CHF 1997.–
22. bis 29. April 2018
alles inbegriffen

Selbst die Trinkgelder. Die wichtigen Orte aus Jesu Leben, 40 Minuten Kamelritt und Übernachtung in der Wüste, je 2 Nächte in sehr guten Hotels in Jerusalem und Bethlehem und in malerischem Kibbuz. Baden im Toten Meer, En Gedi, Tunnels unter der Klagemauer usw., Flug mit SWISS, täglich 3 x Essen vom Buffet, klimatisierter Luxus-Car, alle Eintritte, wiederum geplant mit Vivian Brunstein, der besten Reiseleiterin der Welt, welche uns schon 2014, 2016 und 2017 super führte! Lassen Sie sich verzaubern im Geburtsland unseres Herrn und Schöpfers! Diese Reise wird Ihr Leben verändern, Sie werden die Bibel ganz anders lesen! Sprachen: Deutsch und Spanisch. Bezug des Programms und Anmeldung durch Mail an haupt@freesurf.ch oder Anruf. Auch falls Sie Fragen oder nach 24 Stunden kein Mail von mir haben: 052 232 10 00, Haupt-Reisen, Geri Haupt, dipl. Handelslehrer HSG, ehemals Dozent an der Uni St. Gallen, RPK-Präsident von 6 Zürcher Kirchgemeinden, bei der Eidg. Finanzmarktaufsicht FINMA als unabhängiger Berater registriert. Ich freue mich auf Sie!

A life changing experience! **Wer Israel segnet, wird gesegnet werden!**

Kurse und Weiterbildung

Alter

Humor in der Begegnung mit alten Menschen
mit Marcel Briand, dipl. Pflegefachmann, Begegnungs-Clown
23.11.2017, 13.30–17.00 Uhr mit Apéro
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 26.10.2017

Spüren, was das Thema Tod und Sterben bei mir in Bewegung bringt
Besuchsdienstmodul F (Palliative Care)
09.11.2017, 09.00–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 23.10.2017

Vorbereitungstagung zum Weltgebetstag 2018
Liturgie aus Surinam
11.11.2017, 09.00–17.00 Uhr oder
13.11.2017, 08.30–16.30 Uhr
(an beiden Tagen mit Kinderliturgie-Atelier)
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 23.10.2017

Kirchgemeinderat

Mitarbeitergespräche und Mitarbeiterführung praktisch
Spezialmodul für Kirchgemeinderäte/innen mit Führungsverantwortung für Mitarbeitende
03. + 17.11.2017, 13.30–17.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 15.10.2017

Freiwilligenarbeit

Freiwillige finden via «benevoljobs.ch»
Forum Freiwilligenarbeit: Einführung ins Werben mit der Online-Plattform
19.10.2017, 08.45–12.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 09.10.2017

Forum Universität Bern

Geld aus dem Nichts?
Podium zur Vollgeld-Initiative mit Mathias Binswanger, Professor für Volkswirtschaftslehre, FHNW Olten, Raffael Wüthrich, Kampagnenmitglied der Vollgeld-Initiative, Journalist und Konsumentenschützer
18.10.2017, 19.00 Uhr
Kirchgemeindehaus Paulus, Bern
www.refforum.ch

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

IDEAL FÜR FIRKEN- UND VEREINS AUSFLÜGE!

mg

Musée Gutenberg Museum
Schweizerischen Museum der grafischen Industrie und Kommunikation
Musée Suisse des Arts Graphiques et de la Communication

Johannes Gutenberg – Wegbereiter der Reformation

Die beweglichen Letter; eine Erfindung verändert die ganze Welt!
Erleben Sie mit wie flüssiges Blei zu Buchstaben wird, diese gesetzt und gedruckt werden.
Eine Zeitreise von den Anfängen der Druckindustrie bis in die heutige Zeit.



MUSÉE GUTENBERG MUSEUM
Liebfrauenplatz 16
CH-1702 Freiburg
026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch

ÖFFNUNGSZEITEN
Mi bis So: 11.00–18.00 Uhr
Do: 11.00–20.00 Uhr
So: 10.00–17.00 Uhr
Mo und Di geschlossen,
Gruppen auf Anfrage

Gastgeber zwischen den Räumen

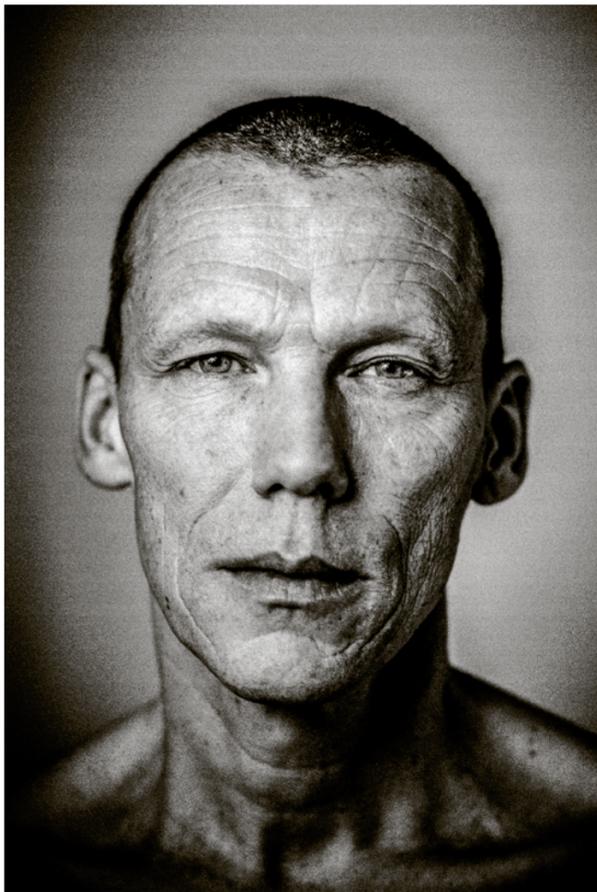
PORTRÄT/ Radikal, kompromisslos, sanft: Markus Amrein spielt zum zweiten Mal schon Bruder Klaus. Die beiden Innerschweizer haben viel gemeinsam.

Es ist ruhig im Garten des alten Herrschaftshauses mitten im Berner Länggassquartier, in dem Markus Amrein sein Atelier hat. Der Mittfünfziger sitzt entspannt unter den imposanten Bäumen und bietet Kaffee und Kekse an. «Geburtstagsguetzli», sagt er schmunzelnd. «Heute ist mein Geburtstag.» Das sei durchaus ein besonderer Tag für ihn, fügt er an, und er freue sich über kleine Überraschungen. Doch, Grund zu feiern gebe es eigentlich jeden Tag. «Ich bin dankbar, dass mir das Leben geschenkt wurde. Und ich frage mich nicht nur heute, was es bedeutet, geboren worden zu sein und immer wieder geboren zu werden.»

Im Gespräch mit dem sanft wirkenden, nachdenklichen Mann, der als Sprecher bei Radio SRF und bei der Schweizerischen Blindenhörbücherei SBS arbeitet, als Schauspieler auf der Bühne und vor der Kamera steht, ist man schnell bei den grossen Fragen des Lebens. Da geht kaum Zeit mit Smalltalk verloren, und Sätze wie «Der Geburtstag ist lediglich der Moment der ersten Geburt, danach gibt es davon noch unendlich viele» haben bei aller Bedeutsamkeit nichts Pathetisches. Er spricht ruhig und mit einer Selbstverständlichkeit, die auch Komplexes einfach erscheinen lässt. So einfach wie das Rauschen der Blätter in den Bäumen des herrlichen Gartens oder die fernen Geräusche der Stadt.

SEELENVERWANDT. Amrein mit seinem markanten Gesicht scheint wie geschaffen, um in die Figur des Niklaus von Flüe zu schlüpfen. Er spielte den Einsiedler, Gottsucher und Ratgeber bereits 2013 im SRF-Dokufiction-Film «Die Schweizer». Nun steht er aus Anlass des 600-Jahr-Jubiläums des Nationalheiligen wieder als Bruder Klaus auf der Bühne: im Musiktheater «Der Ranft-Ruf», das diesen Herbst durch die Schweiz tourt. «Mich beeindruckt von Flües Radikalität und seine Tiefgründigkeit», meint Amrein. «Die Worte und die Bilder, mit denen er sich ausdrückt, berühren mich zutiefst.»

Tatsächlich begegnen sich hier zwei Seelenverwandte. Beide wollen es ganz genau wissen: Was ist der Mensch? Was ist wirklich wichtig im Leben? Wo ist die Wahrheit zu finden? Doch auch wenn



Markus Amrein als Mystiker und Eremit Niklaus von Flüe

Amrein sich ebenso gerne und ausgiebig wie von Flüe mit den universellen Themen befasst, findet er den Zugang zur Figur nicht über die Ikone Bruder Klaus, sondern über den gewöhnlichen Menschen. «Ich kann keinen Heiligen spielen», sagt der Schauspieler. «Ich kann nur den Menschen mit seinen Nöten, Freuden und Sehnsüchten darstellen.»

KOMPROMISSLOS. Aufgewachsen ist Markus Amrein als jüngstes von fünf Kindern in einem katholischen Haushalt in der Innerschweiz. Seine Mutter sei sehr fromm gewesen, und als Kind habe er in der Kirche alles mitgemacht. Dann aber, als er als Militärdienstverweigerer im

Bruder Klaus darstellen

Markus Amrein ist einer der Autoren im Gedankbuch «Mystiker, Mittler, Mensch – 600 Jahre Niklaus von Flüe» (TVZ, 2016). Im Artikel «Bruder Klaus spielen – in Film und Theater» beschreibt er den schauspielerischen Prozess hin zur Darstellung der Figur.

Musiktheater:
www.ranft-ruf.ch

Gefängnis sass und plötzlich merkte, dass vieles in der Welt und in der Religion nicht so war, wie es aus seiner Sicht hätte sein sollen, trat er aus der Kirche aus. «Ich war mir ganz sicher, dass, wer Jesu Botschaft ernst nimmt, keine Menschen töten kann. Ich hatte keine Wahl, meine innere Wirklichkeit war stärker.» Seither weiss er: Wenn etwas für ihn klar ist, dann bleibt er dabei, egal wie sehr es um ihn herum stürmt. «Diese Erfahrung, mich Widersprüchen zu stellen und ganz zu Ende zu denken, hat mich geprägt.»

IN DIE STILLE. So hat er auch beruflich keine Kompromisse gemacht. Den Lehrerberuf hängte er nach kurzer Zeit an den Nagel. Er besuchte die Hochschule für Theater in Bern. Obwohl er sich in der Ausbildung sehr wohl fühlte und viel Befreiung erlebte, war es für ihn rasch klar, dass er als Schauspieler an einem konventionellen Theater nicht glücklich würde. «Es war zwar grossartig, dass ich mich in den unterschiedlichen Rollen ausdrücken konnte. Ich lernte mich dadurch besser kennen und wurde durchlässiger. Aber der Theaterbetrieb war nichts für mich.»

Doch die Fragen blieben. Er suchte weiter, fing schlussendlich an zu meditieren, lernte verschiedene Kampfsport-

«Ich bin zwar kein Christ, aber durch und durch ein Abendländer und kann deshalb auch kein Buddhist werden.»

•••••

MARKUS AMREIN

arten und entdeckte die Stille. «Hier finde ich die Art von Antworten auf jene Fragen, die mich schon ein Leben lang beschäftigen. Fragen, die mich nicht ruhen lassen und mich immer weitertreiben.» In der Leere und der Kargheit des Zen habe er eine Heimat gefunden. Doch ein Zen-Mönch sei er eben auch nicht. «Im Buddhismus bin ich lediglich zu Gast. Ich bin zwar kein Christ, aber ich bin durch und durch ein Abendländer und kann deshalb auch kein Buddhist werden.»

Seither betreibt er mit seiner Lebenspartnerin im Atelier in der Länggasse den «Zwischenraum». Im geräumigen Salon mit Blick in den herrschaftlichen Garten wird meditiert, musiziert und reflektiert. Doch als Lehrer versteht sich Markus Amrein nicht, sondern als Gastgeber. Er sagt es so: «Wir bieten Menschen einen Raum, die sich für sich und ihre Fragen Zeit nehmen wollen. Eben im Raum zwischen dem Entweder-Oder, dem Früher und dem Später, einfach jetzt.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Interview unter www.reformiert.info

KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENBERG

VON TIM KROHN

Wem gehören die Blumen und ein offenes Wort?

Einmal im Jahr haben wir im Dorf Flohmarkt. Bald ist es wieder so weit. Gestern kam Bigna zu mir und sagte: «Ich will am Markt einen Stand haben, du musst mir helfen.» «Was willst du denn verkaufen?», fragte ich. Sie sah mich irritiert an. «Das habe ich mir noch gar nicht überlegt.» «Du könntest Blumen pflücken», schlug ich vor. – «Nein, ich will Geld verdienen.» «Ja, ja, du pflückst Blumen und verkaufst sie.» «Aber die Blumen gehören mir doch nicht.» «Sie gehören dem, der sie pflückt», sagte ich, «ausser du stielst sie in einem Garten.» «Aber die Wiese gehört auch jemandem», sagte Bigna beinahe vorwurfsvoll, «ausserdem nehme ich sie den Kühen weg. Dafür kann ich doch kein Geld nehmen.»

«Vielleicht geben sie ja die Leute, die sie kaufen, ihren Kühen zu fressen», sagte ich im Versuch, einen Scherz zu machen, aber Bigna stampfte mit dem Fuss auf, dann sagte sie: «Das mit den Blumen ist eine schlechte Idee, gib mir eine bessere.» «Male Bilder, Erwachsene kaufen gern Bilder.» «Ich habe nur Wasserfarben», antwortete Bigna, als erledigte sich damit das Thema von selbst. – «Ja und?» – Sie sah mich an, als bereue sie inzwischen, mich um Hilfe gebeten zu haben. «Und wenn es regnet? Dann habe ich keine Bilder mehr und verdiene kein Geld.» Tatsächlich regnete es oft, wenn Flohmarkt war.

«Wozu brauchst du denn überhaupt Geld?», wollte ich wissen, doch Bigna überhörte meine Frage. «Ausser dein Stand hat ein Dach», sagte sie. «Welcher Stand?» «Du baust mir doch einen Stand.» «Ich habe keine Zeit, dir einen Stand zu bauen. Eine Kiste kann ich dir geben, meinetwegen male ich sie auch noch an. Und ein Stühlchen kann ich dir ebenfalls bringen.»

«Was kann ich denn auf einer Kiste verkaufen?», fragte sie. «Ausser Bildern und Blumen?» «Du könntest mit den Leuten reden», schlug ich vor. «Erwachsene zahlen oft Geld dafür, dass jemand mit ihnen redet.» «Worüber?» «Was sie gerade beschäftigt.» «Was beschäftigt denn Erwachsene?» «Zum Beispiel ein Kind, das sie löchert, wenn sie eigentlich arbeiten sollten.» «Dafür bezahlen sie?» «Wenn du ihnen sagst, was du denkst, ja. Die Erwachsenen sagen selten, was sie denken.» «Was ich dazu denke, dass ich mit dir rede, wenn du arbeiten willst?» «Zum Beispiel.» «Wenn ich du wäre, und du wärst ich, dann würde ich dich wegschicken.» «Dann geh jetzt und lass mich fertig schreiben.» «Wann bekomme ich meine Kiste?» «Morgen.» «Und mein Geld?» «Welches Geld?» «Ich habe ziemlich lange mit dir geredet.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 9,58

Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, der Menschensohn aber hat nichts, wo er seinen Kopf hinlegen könnte.

Dieses Bildwort bekam einer zu hören, der Jesus nachfolgen wollte. Die Antwort klingt, als ob Jesus falsche Hoffnungen und Bedürfnisse ausräumen wollte. Er stellte klar, dass der Weg mit ihm nicht Gemütlichkeit versprach, kein wohlhohes Einkuscheln an geschütztem Ort. Denn unsereins – so lässt sich hier Jesu Verwendung des Begriffs «Menschensohn» am treffendsten übersetzen – hat nirgendwo vertraute Zonen zum Niederlassen oder gar für den Nestbau. Wer

also dazugehören wollte, weil ihn die neue Wanderbewegung der Jesusleute beeindruckte, wurde mit der Radikalität dieser Entscheidung konfrontiert. Dazu gehören hiess, ungeborgen und rastlos unterwegs zu sein. Soweit die verbreitete Auslegungspraxis.

Weil Jesus andernorts zur Sorglosigkeit im Hier und Heute aufrief, könnte dieser Ausspruch aber auch ganz anders gemeint sein: Brich auf, verlass den gepolsterten Käfig, wage dich hinaus! Das Leben ist sowieso ein grosses Wandern und Wandeln ohne «bleibende Statt» (Hebr 13,14). Die dunkle, warme Höhle ist allenfalls für Säuglinge ein stimmiger Ort. Wer sich bis ins Erwachsenenalter darin aufhalten will, klammert sich an falsche Sicherheit und verfehlt das reife Leben. Für Jesus bedeutete die Ungewissheit keinen Verlust, sie entsprach seiner Ausrichtung auf die bereits erfahrbare Präsenz Gottes. Und dahinein, in diesen Himmel, wollte er durchaus immer tiefere Wurzeln schlagen.

Im Thomasevangelium, das aus 114 Aussprüchen Jesu besteht, findet sich obiges Zitat ebenfalls (Logion 86). Und Logion 42 fordert in Kürzestform dazu auf: «Werdet Vorübergehende.» Gewiss meinte auch diese knappe spirituelle Handlungsanweisung kein beklagenswertes Schicksal, sondern ermutigte zu einem freien, absichtslosen und im besten Sinn erwartungsoffenen Dasein. Viele haben diese Aufforderung seither weitergetragen, etwa der philosophische Dominikaner Meister Eckhart (1260–1328) mit seinem «Lass los» oder der jüdisch-orthodox geprägte Psychologe Erich Fromm (1900–1980) mit seiner Alternative «Haben oder Sein».

Unsereins hat nichts, wo er seinen Kopf hinlegen könnte – mit diesem Spruch schlug Jesus sich einmal mehr auf die Seite der Obdachlosen, Unbehausten, der Pilger und Migranten. Zumutung pur für alle, die ihr Leben «stationär» verstehen und nicht als «Durchreise». **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. reformiert. zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

Tolle Geschenke von bleibendem Wert

Weihnachtsmünzsatz

mit Medaille mit einer edlen Weihnachtsglocke und dem Stern von Bethlehem

CHF 40.00



NEU



- Limitierte Auflagen
- Alle Umlaufmünzen des Jahres 2017
- Exquisite Prägekunst
- Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten
- Ein Produkt der Eidg. Münzstätte Swissmint

Babymünzsatz

mit lustiger Teddybärmedaille
Zur Erinnerung an ein besonderes Ereignis.

CHF 40.00



Jahresmünzsatz

mit hochwertiger 10-Fr.-Bimetallmünze «Enzian»

CHF 40.00

CHF 85.00



Preisänderungen vorbehalten. Erhältlich solange Vorrat.

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra
Swissmint

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra
Swissmint

Reformationskollekte 2017 Sonntag, 5. November



Im Jahr des Reformationsjubiläums: für die theologische Bildung in reformierten Kirchen Afrikas

Wir unterstützen im Jubiläumsjahr der Reformation Projekte der theologischen Bildungsarbeit in Afrika. Da wir die Projektarbeit dort nicht aus eigenen Kräften tun können, fliesst die Kollekte über mission 21 und DM-échange et mission in die Projekte. Die Spenden sind für theologische Bildung in Kamerun, Nigeria, Angola und Mozambique bestimmt. Die Bildung wird durch unsere reformierten Schwesternkirchen vermittelt und beinhaltet nicht nur die Grundlagen der protestantischen Theologie, sondern auch die Vorbereitung der Pfarrerinnen und Pfarrer auf die Begleitung von Menschen in sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Fragen, was in diesen von Armut und gewaltsamen Auseinandersetzungen geprägten Regionen von existentieller Bedeutung ist.

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.

Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können Ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in sanft renovierten Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Salatauswahl, verschiedenen Vorspeisen, vier warmen Gerichten, einer Käseplatte und Dessertauswahl
- Begrüssungsaperitif und Abschiedsgeschenk
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad (17 x 6 Meter, 26 Grad warm) und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Unser Hotel und die Umgebung sind barrierefrei. Wir verfügen über rollstuhlgängige Zimmer. Unsere Küche ist abwechslungsreich und regional, kann auf Allergien und Diäten eingehen.

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen?

Dann rufen Sie uns doch an unter 033 733 13 87 oder Mail info@kreuzlenk.ch

Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inkl. Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.

Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Was die Vertreibung der muslimischen Rohingya aus Burma mit Politik zu tun hat – und wie es den Geflohenen in Bangladesch ergeht.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 9/2017

CEVI-LAGER. Zelte, nasse Jacken und viel Zusammenhalt

BEUNRUHIGT

Laut dem Bericht von «reformiert.» gab es in diesem Cevi-Lager für rund 700 Personen in einer Woche eine Tonne Fleisch und 600 Kilo Äpfel. Sind angesichts unseres verheerenden Umgangs mit Ressourcen fast 250 Kilo Fleisch täglich noch vertretbar, sprich nachhaltig?

Ich bin mit zwei- bis dreimal Fleisch pro Woche aufgewachsen; auch in meiner Familie mit vier Kindern war das die Regel – und seit über dreissig Jahren lebe ich vegetarisch und bin gesund. Ich habe auch Klassenlager mit biologischem Gemüse und Früchten durchgeführt zur Zufriedenheit der Kinder. Ich habe diese stets sehr offen für die vermittelten Werte erlebt. Abfallregeln sowie der Umgang mit dem Essen und der Mitwelt wurden gemeinsam entwickelt und begründet. Das ist nun bald zwanzig Jahre her, und

ich stelle fest, dass ich die Logik der heutigen Zeit nicht mehr verstehe. Die Frage, warum «Bewahrung der Schöpfung» – auch in der Kirche! – nur ein schöner Vorsatz ist und nicht zu entsprechendem Handeln führt, beunruhigt mich sehr.

ANNELIES REUSSER, BÄTTERKINDEN

REFORMIERT. 9/2017

GLEICHSTELLUNG. So viel Zwang muss sein

ERSTAUNT

Wann hat Zwang je irgendetwas Gutes bewirkt? Etwas vernünftiger als der Kommentar behandelt der dazugehörige Artikel die weltweite Gleichstellung der Geschlechter. Begleitung und Unterstützung unter reformierten Kirchen ist sicher eine gute Sache. Aber Frauen «zulassen» zu wollen, tönt immer noch diskriminierend.

Schweizerische Demokratievorstellungen sind denjenigen vieler anderer Länder überlegen. Wo Befugnisse von Präsidien Vorrechte garantieren, sind basisdemokratische Überlegungen schwieriger als bei uns, wo Adel und Königswürde schon länger verschwunden sind. Erstaunlicherweise verstehen sich Präsidenten auch in Schweizer Kirchen nicht mehr als «Erste unter Gleichen». Woher stammen frauenverachtende Wünsche nach Priester-, Bischofs- und Papstwürde?

ELISABETH SCHEIFELE, AARAU



Für Gleichstellung: Najla Kassab

REFORMIERT. 9/2017

INSERATE. Meditation Schweiz

IRRITIERT

Nachdem nun mehrere Male das Inserat von «Meditation Schweiz» in Ihrer Zeitschrift erschienen ist, muss ich meine Irritation und mein Entsetzen ausdrücken. Ich frage mich, wie für Sie Weiterbildungen wie «Interreligiöse Ausbildung», «Yoga und Hinduismus», «jüdische, christliche und islamische Mystik», «Zen und tibetischer Buddhismus» etc. mit unseren christlichen Werten zusammenpassen, auf denen Ihre Zeitschrift eigentlich basieren sollte (zumindest, wenn sie sich «evangelisch-reformierte Zeitung» nennt). Angesichts der Tatsache, dass der Kirche die Menschen wegläufen, ist Werbung für andere Religionen sicherlich kein probates Mittel, um diese Entwick-

lung aufzuhalten. Es gibt so viele gute Angebote an christlicher Lebenshilfe. Wo werden diese inseriert? Hoffentlich wenigstens in den buddhistischen, islamischen, jüdischen, hinduistischen und sonstigen «irgendwie-spirituellen» Zeitschriften.

CLAUDIA SCHICK, ONLINE-ZUSCHRIFT

REFORMIERT. 8/2017

PORTRÄT. Der Tätowierer mit dem Glaubensarm

ENTSETZT

Karl Stettler aus Eggwil hat einen Leserbrief geschrieben über die Tätowierungen. Auch ich bin immer traurig und entsetzt, wenn ich tätowierten Leuten begegne. Es



Gläubig: Tätowierer Dan Tschanz

ist ein Unsinn, sich tätowieren zu lassen. Ich frage mich: Wo ist die Kirche? Wissen die Pfarrerinnen und Pfarrer nicht, dass die Bibel tätowieren verbietet? In meiner Bibel steht: «Ritzt euch nicht die Haut und macht euch keine Tätowierungen! Ich bin der Herr!» Ebenso stören mich die Piecings und die Haarfärberei – 17-Jährige mit violettem Haar! Die Kirche ist wirklich krank.

WALTER BURRI, INTERLAKEN

REFORMIERT. DIV. AUSGABEN

KOLUMNE. Jesus hat das Wort

WEICHGESPÜLT

So naiv, wie Sie Jesus schildern, war er nie. Lesen sie doch mal die Evangelien. Wofür ist er denn am Kreuz gestorben, wenn nicht, um die sündigen Menschen mit Gott zu versöhnen? Ihr weichgespültes Evangelium streut Sand in die Augen der Suchenden. Ich suche in der Bibel. Und wo suchen Sie?

RUTH SCHMIDHEINY, URTELEN

ANSTECKEND

Jesus von Nazaret (aramäisch Jeschua oder Jeschu) war Jude und bewegte sich in den Traditionen der Juden. Er war beschnitten, kannte und zitierte Worte aus der hebräischen Bibel und feierte jüdische Feste. Lassen wir uns doch von seiner Zuwendungslust und seiner Zuwendungsfreude allen Menschen gegenüber berühren, anstecken und herausfordern. Das hat nichts mit «anbiedern» zu tun, wie ein Leserbriefschreiber auch schon kritisierte.

CHRISTINE LIECHTI ZBINDEN, BERN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Trauercafé. Haben Sie eine nahestehende Person verloren? Suchen Sie nach Antworten und Hoffnungswegen? Das Trauercafé bietet Trauernden einen geschützten Rahmen, um sich unter der Leitung von zwei Fachpersonen mit andern Menschen auszutauschen. Dienstag, **3. Oktober**, 18.00 – 19.30, Berner Generationenhaus, Empfang, Bahnhofplatz 2, Bern. Keine Anmeldung nötig, die Teilnahme ist kostenlos. Weitere Daten: 07.11 & 05.12.

Theologie. Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Benjamin Schliesser am Institut für Neues Testament unter dem Titel «Vom Jordan an den Tiber. Wie die Jesusbewegung in den Städten des Römischen Reiches ankam». Dienstag, **3. Oktober**, 18.15, Universität Bern, Hauptgebäude Hochschulstrasse 4, 3012 Bern, Raum 120, 1.OG West. Eintritt frei. Anschliessend Apéro

Vortrag. Peter Märki ist in einer Taufgemeinde aufgewachsen und referiert über Ulrich Zwingli und die Täufer. Sie gehörten am Anfang zu Zwinglis Weggefährten. Doch schon bald trennte er sich von ihnen. Referat, Freitag, **13. Oktober**, 19.00, Kirchgemeindehaus Jegenstorf, Ifwilstrasse 6, Jegenstorf

Musik. Volkstümliches Kirchenkonzert mit der zum Reformationsjubiläum komponierten Jodel-liturgie «Freit würde» von Pfarrer Stephan Haldemann. Sonntag, **15. Oktober**, 16.00, Kirche Signau, Dorfstrasse

Konzert. Vortrag zu Orgeln und Orgelbau, anschliessend Improvisationen auf der Orgel des Hauses der Religionen, der Himmelspfeife. Mit Hans Eugen Frischknecht, Komponist und Organist, und Mik Keusen, Pianist und Komponist. Dienstag, **17. Oktober**, 19.00, Haus der Religionen, Europaplatz, Bern

Referat. Niklaus Peter, Pfarrer am Zürcher Fraumünster, spricht über Urteile und Vorurteile gegenüber Luther und Zwingli. Vortrag «Hammerschläge und Schwert – Bierfreuden und Würstchen», Dienstag, **17. Oktober**, 19.00, Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstr. 40, Bern

TIPP



Vokalensemble «Tirami-Via»

CHOR-KONZERT

Musikalische Grenzen überqueren

Der Schwerpunkt des Vokalensembles «Tirami-Via» liegt musikalisch im Mittelmeerraum. Das aktuelle Programm «fiori» ist rein a capella, und die Sängerinnen und Sänger singen in verschiedenen Sprachen. Teil des Programms sind weiter altslawische Musik sowie Melodien aus der russisch-orthodoxen Tradition.

KONZERT. 28. Oktober, 19.30, Kirche Wohlen. Eintritt: 30.–. Reservation: info@tirami-via.ch, die Abendkasse öffnet um 19.00. Keine nummerierten Plätze. Reservation garantiert aber Plätze in den vorderen Reihen. www.tirami-via.ch

Kurzfilme. Zum sechsten Mal wird die Heiliggeistkirche zum «shnit»-Kurzfilm-Kinosaal. Mittwoch, **18. Oktober**, 19.00, Eröffnung des shnit-Festivals; Johannes Fankhauser begleitet Kurzfilme mit einer Improvisation an der Orgel. Freitag, **20. Oktober**, 12.30, «Orgelpunkt – Musik zum Wochenschluss». Sonntag, **22. Oktober**, 10.30, Film-Gottesdienst «Holy shnit» mit einer Filmpredigt von Andreas Nufer. Heiliggeistkirche Bern

Leselust. Die Schauspielerin Noemi Gradwohl liest Szenen aus «Samba für Frankreich». Der Protagonist Samba lebt im Zentrum von Paris ohne Papiere. Einblicke in den Alltag von sogenannten Sans-Papiers vermittelt das anschliessende Gespräch mit der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers. Donnerstag, **19. Oktober**, 19.00, Christkatholische Kirchgemeinde Bern, Kramgasse 10, Bern

Vortrag. Matthias Zeindler, Professor an der Uni Bern und Leiter des Bereichs Theologie der Berner Reformierten Kirchen, spricht über die Bedeutung der Reformation heute. Dienstag, **24. Oktober**, 20.00, Pfrundscheune Rüderswill, Dorfstrasse 102

Musik. Weltliche und geistliche Chormusik mit dem Ensemble «Cantandi». Freitag, **27. Oktober**, 20.00, Kirche Unterseen

Vortrag. Ökumenische Begegnung mit Frère Richard von Taizé. Vortrag «Reformation – und danach?». Samstag, **28. Oktober**, 16.00, Kirchliches Zentrum St. Marien, Kapellenweg 9, Thun. 17.00 Gespräch und Begegnung. 18.30 Vesper in der Kirche St. Marien, Thun

Theater. Das Berner Theaterensemble Johannes spielt ein Stück zur Bergpredigt. Das Mundarttheaterstück «Lieb einer neuen Welt» sucht mit Livemusik und Tanzeinlagen nach Visionen für eine engagierte Kirche in einer multireligiösen Gesellschaft. Aufführungen: **29. Oktober, 3., 4., 10., 11. und 12. November**, Kirchgemeindehaus Johannes, Wylerstrasse 5, Bern. Eintritt frei. www.theaterensemble.ch

Musik. Der Berner Chor Canteemus, das Vokalensemble Zürich und das Ensemble Phoenix Basel führen die Raumsinfonie «Steinhimmel» von Daniel Glaus auf. Dienstag, **31. Oktober** und Mittwoch, **1. November**, 20.00, Berner Münster

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 338 552 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2017

4. Oktober 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



TIPPS



Vintage Roboter



Science und Fiction



Wie echte Menschen

LITERATUR

ROBOTER UND IHRE GESCHICHTEN

Bereits ab den 1940er-Jahren beschrieb der Science-Fiction-Autor und Naturwissenschaftler Isaac Asimov in seinen Büchern futuristische Roboter. Er prägte als erster den Begriff «Robotik» und warf ethische Fragen auf, die heute noch erstaunlich aktuell sind. **SWE**

ALLE ROBOTERGESCHICHTEN. Isaac Asimov, Bastei-Lübbe-Verlag, 736 Seiten, Fr. 14.90.–

AUSSTELLUNG

ROBOTER UND IHR DESIGN

Unser Verhältnis zu Robotern wird auch von deren Aussehen geprägt. Die Ausstellung «Hello, Robot» des Vitra Design Museums mit über 200 Exponaten zeigt, wie vielgestaltig Robotik heute ist. Sie ist derzeit in Europa unterwegs und kommt nächsten Frühling in die Schweiz. **SWE**

HELLO, ROBOT. Wanderausstellung. Ab 12. Mai 2018 im Gewerbemuseum Winterthur

SERIE

ROBOTER WIE DU UND ICH

Dereinst leben wir mit menschenähnlichen Robotern – den «Hubots» – zusammen. Sie helfen uns im Haushalt, manche verlieben sich gar in sie. Wo hört die Maschine auf und fängt der Mensch an? Die schwedische Serie «Echte Menschen» wirkt beängstigend real. **SWE**

REAL HUMANS. Serie des Autors Lars Lundström, 2 Staffeln. Erhältlich auf DVD, etwa Fr. 28.–

FOTO: MICHAEL MEIER

FOTO: GERRIT NITSCH

FOTO: EPD

FOTOS: FORTUNA, CORNELLIE FORBES/ROYAL ANA, LLC / SRF, JOHAN PAULIN



«Ich bin so sensibel geworden»: Gianni Python im Studio, wo die Sendungen von Radio loco-motivo aufgenommen werden

Ein neues Herz und ein verrücktes Radio

PORTRÄT/ Gianni Python lebt mit einem Spenderherz. Nun kann er sich wieder seiner Herzenssache widmen – einer ganz besonderen Radiosendung.

Den Sonntag, 6. September 2015, wird Giancarlo – oder Gianni, wie ihn alle nennen – Python nie vergessen. Er sass zuhause in Wabern bei Bern auf dem Sofa, als der Anruf aus dem Insepspital kam: «Wir haben ein Herz für Sie.» Schon seit anderthalb Jahren stand er auf der Warteliste von Swisstransplant.

Was einem in diesem Moment durch den Kopf rase, sei kaum in Worte zu fassen, erinnert sich Python. Erleichterung. Trauer über den gerade verstorbenen, ihm unbekanntem Organspender. Zweifel: Soll ich wirklich? Und Respekt vor der erneuten schweren Operation. Erst wenige Wochen zuvor hatte man ihm eine Herzpumpe eingesetzt. Sein schwer krankes Herz war zu schwach geworden.

EINE KERZE BRENNT. Noch am gleichen Tag wurde die Transplantation durchgeführt. Als Python aufwachte, standen seine drei Söhne am Bett. Während er von dieser Szene erzählt, laufen ihm die Tränen über das Gesicht. «Ich bin so sensibel geworden», sagt er in seinem Basler Dialekt und lacht. Seit zwei Jahren lebt er nun mit dem Spenderherz, es geht ihm

gut. Einmal im Monat zündet er in der Kirche für den Spender oder die Spenderin eine Kerze an. «Aus Dankbarkeit.» Gläubig sei er durch die existenzielle Erfahrung nicht geworden, sagt er, aber offen für spirituelle Rituale.

DAS ENDE EINER GESCHICHTE. Ein Jahr nach der Transplantation lud Gianni Python Familie und Freunde zu einem Fest ein. Seine Krankengeschichte ende nun, sagte er ihnen. Er wolle wieder tätig sein. Fast dreissig Jahre lang hatte er als Pflegefachmann gearbeitet. Die Invalidenrente, die ihm wegen der Krankheit zugesprochen wurde, akzeptierte er nur widerwillig. Es zog ihn zurück zum Projekt, das er in Bern erfolgreich aufgebaut hat: das Radioformat «loco-motivo», eine Herzensangelegenheit.

Auf das Konzept war Python während eines beruflichen Aufenthaltes in Chile gestossen. Radio Loco – spanisch für: verrückt – hiess die Sendung dort. Sie wurde von Menschen mit psychischen Erkrankungen in einer Klinik produziert und wöchentlich gesendet. Durch die Radioarbeit könnten Psychatrieerfahrere-

Gianni Python, 61

Aufgewachsen ist der Sohn einer italienischen Mutter und eines Vaters mit welschen Wurzeln in einfachen Verhältnissen in der Stadt Basel. Nach einer Lehre als Heizungsmonteur glitt Python in eine Drogensucht ab, die er später überwand. Er absolvierte eine zweite Ausbildung als Psychiatrie-Pflegefachmann, arbeitete in einem Kriseninterventionszentrum und in einer Wohngemeinschaft für schizophrene Jugendliche. Seit vielen Jahren lebt er nun schon im Kanton Bern. Neben dem Radio leistet er Freiwilligenarbeit im Sozialbereich.

ne ihr soziales Netzwerk ausweiten, sagt Python. Sie nutzen das Medium als Möglichkeit, das Stigma abzubauen: «Das Radio gibt ihnen eine Stimme.»

Seit fünf Jahren geht «loco-motivo» monatlich beim Berner Lokalradio RaBe auf Sendung, getragen von der Interessengemeinschaft Sozialpsychiatrie und in Zusammenarbeit mit der Zürcher Radioschule «Klipp+Klang». Die Beiträge drehen sich um die Psychiatrie. Inzwischen hat das Radio Nachahmer in Basel, Winterthur und Solothurn gefunden.

LEBEN IM HIER UND JETZT. Gianni Python begleitet die Berner Redaktion in einem Teilzeitpensum. Gefragt, ob die Ziele erreicht worden seien, übermannt ihn abermals Rührung. Die ermutigende Wirkung, die die Radioarbeit bei den Machern erziele, sei eindrücklich.

Auch die Fachwelt interessiert sich. Im Oktober stellt Python das Radio an einem Kongress vor. So steht er wieder mittendrin. Zukunftspläne macht er keine. Gerade keimt eine neue Liebe. «Wir haben nur ein Leben», sagt er. «Geniesst es, es ist wunderschön.» **SUSANNE WENGER**

GRETCHENFRAGE

PATRICIA KOPATCHINSKAJA, GEIGERIN

«Wenn Musik gelingt, so ist das Gnade»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Kopatchinskaja?

Als Kind in Moldawien ging ich jeden Sonntag mit meiner Grossmutter zur Messe. Der Sprechgesang der rumänisch-orthodoxen Priester ist mir in Fleisch und Blut übergegangen. Meine Grossmutter hat auch jeden Tag in der Bibel gelesen. Vor allem aber haben mir meine Grosseltern vorgelebt, wie man auch in schwierigen Umständen seinem Gewissen verpflichtet bleibt.

Und heute? Fühlen Sie sich einer religiösen Tradition verbunden?

Jedenfalls entspricht meine Art, Musik zu leben, der mystischen Tradition, die von jeher von Institutionen und Schulen bekämpft wurde, weil sie sich nicht an die dekretierten Regeln hält.

Was hat Musik mit Spiritualität zu tun?

Wie Schumann sagte, beginnt Musik dort, wo die Worte aufhören. Es ist deshalb schwierig, darüber zu reden. Eigentlich sollte Musik so sein, dass man auf der Stuhlkante sitzt und Gänsehaut kriegt. Das lässt sich nicht erzwingen. Wenn es gelingt, ist es Gnade.

Ist für Sie musizieren also ein bisschen wie beten?

Nach Christus ist öffentliches Beten verpflichtend. Somit kann öffentliches Musizieren auch nicht mit Beten verglichen werden. Was ich beim Musizieren suche, ist eine Sicht auf die Wahrheit. Diese Wahrheit kann schön sein, wie die ausgewogen proportionierten Werke Bachs oder diejenigen des Gotteskinds Mozart. Aber sie kann auch wehtun, und das darf dann nicht mit Caramelsauce übergossen werden.

Auf der Suche nach künstlerischer Wahrhaftigkeit scheren Sie sich um alle Konventionen. Sind Sie auf der Suche nach spiritueller Wahrhaftigkeit auch so radikal?

Ich weiss nicht, ob jetzt der Moment ist für schöne Reden über Glauben und Spiritualität. Mit der Klimaerhitzung sind wir kollektiv daran, die uns von Gott gegebene Schöpfung unwiederbringlich zu verbrennen. Abhilfe ist nicht in Sicht. Am Lucerne Festival inszenierte ich ein Konzert über diese ignorierte Katastrophe: Dies irae, Tag des Zorns. Wahrhaftigkeit und Radikalität bräuchten wir vor allem in dieser Frage. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ**

CHRISTOPH BIEDERMANN

guten Appetit

gleichfalls 🍴



VERANSTALTUNG

MUSIK

EINTAUCHEN INS UNIVERSUM DER TÖNE

Stellen Sie sich vor: 104 Klangschalen, 25 Gongs, Zimbeln, Glocken, eine Klangliege, ein Monochord, Kristallpyramiden und Kristallklingenschalen tönen alle gleichzeitig – und Sie sind mittendrin. Genau das können Sie an vier Tagen im Kulturzentrum Bärensaal in Worb erleben. Die grosse Klangrotation, vom deutschen Klangtherapeuten Walter Häfner entwickelt, findet an dem Wochenende insgesamt 13-mal statt und dauert je 75 Minuten. Ob Sie nun mit-

tendrin auf dem sogenannten «Königsplatz» liegen oder auf einem der weiteren 27 sternförmig angeordneten Liegeplätze – das Klangerlebnis ist einzigartig. «Stress, innere Unruhe und Anspannung fallen ab. Tiefer Frieden, Entspannung und Gelassenheit stellen sich ein, und die Selbstheilungskräfte können aktiviert werden.» So beschreibt Häfner die Wirkung seiner Klangmethode. Preis für den Königsplatz: Fr. 120.–; für einen der Liegeplätze: Fr. 70.–. **KI**

KLANGROTATION. Donnerstag, 19.10. bis Sonntag 22.10., Kulturzentrum Bärensaal, Worb, www.klanghaus.me



Patricia Kopatchinskaja, 40

Die Stargeigerin ist auch Botschafterin für das Kinderhilfswerk Terre des hommes. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Bern.